

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.



## Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 23, 14.

31. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1896.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

	Seite
Luther als Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache .....	97
The Development of Geography as a Secondary School-Study.....	105
Aus Dr. Gustav Wustmanns Buch „Allerhand Sprachdummheiten“.....	109
Der erste Schultag eines bauerlichen Knaben.....	114
Litterarisches.....	116
Einführung.....	124
Altes und Neues.....	124
Korrespondenz-Exe.....	127
Quittung.....	128







# Evang. = Luth. Schulblatt.

31. Jahrgang.

April 1896.

No. 4.

## Luther als Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache.

Unter allen den großen und vortrefflichen Männern, welche Gott nach der heiligen Apostel Zeit seiner Kirche hier auf Erden geschenkt hat, ist keiner so groß gewesen als Dr. Martin Luther. Wie die Sonne alle andern Gestirne an Glanz weit überstrahlt; wie das Gold alle andern Metalle an Wert weit übertrifft: so überstrahlt und übertrifft auch Luther alle andern Männer Gottes, mögen sie auch noch so ausgezeichnet gewesen sein, und mögen sie auch noch so Hervorragendes in der Kirche geleistet haben. Denn Luther, und er allein, ist der Reformator der Kirche. Ihm allein nächst Gott haben wir als lutherische Christen es zu verdanken, daß uns nicht mehr päpstliche Finsternis umgiebt, sondern daß uns das helle Licht des seligmachenden Evangeliums leuchtet. Gerade ihn hat der liebe Gott als das Werkzeug gebraucht, wodurch er sein liebes Wort in seinem vollen Glanz uns wiedergab.

Soviel wir nun als lutherische Christen Dr. Luther, als dem Reformator der Kirche, zu verdanken haben, soviel haben wir ihm auch zu verdanken als Deutsche. Denn Luther ist nicht allein der Reformator der Kirche, sondern auch der Reformator der deutschen Sprache, ja geradezu der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache. Zwar war ihm die Schöpfung der neuhochdeutschen Sprache nicht eigentlicher Zweck, sondern dies war ihm nur ein Mittel zu seinem eigentlichen Zweck und Ziel. Indem er nämlich die Kirche reformierte, wurde er auch zugleich Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache. Beides hängt aufs innigste zusammen.

Wollen wir aber rechte Einsicht davon erlangen, was Luther auf dem Gebiet der deutschen Sprache geleistet hat, und wie er der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache geworden ist, so müssen wir zuerst einen Blick auf die Zeit vor Luther werfen, und uns vergegenwärtigen, wie es damals mit der deutschen Sprache stand. Zur Zeit des Mittelalters blühte unter den hohenzstaufischen Kaisern in Deutschland ein reiches Sangesleben. Über zweihundert Minnesänger machten sich den Rang streitig. Durch ganz Deutschland zogen

diese Sänger und erfüllten dasselbe mit ihrem Sang, mit ihren Tönen und Weisen. Unter ihnen waren jene gewaltigen Sänger Wolfram von Eschenbach, und insonderheit Walther von der Vogelweide. Durch diese beiden ganz besonders wurde die deutsche Sprache in ihrer vollen Kraft, Bildsamkeit, Lieblichkeit und Wohltnenheit ausgebildet. So lange diese und ihre Jünger lebten, freuten sich Adelige, Gelehrte, Bürger und Handwerker ihrer schönen deutschen Sprache und pflegten sie in Haus und Familie. Im Haus und bei festlichen Gelegenheiten sangen sie die von den Sängern erfundenen Weisen, und bten sich selbst, Lieder zu dichten. Nach und nach verstummte aber ein großer Sänger nach dem andern. Es waren auch keine neuen Sänger da, die ihre Plze hätten wieder einnehmen und ihre Stellen hätten ausfllen können. Es schien, als ob die deutsche Erde nicht mehr imstande wäre, neue Dichter zu gebären. Gegen Ende des Mittelalters gab es in den deutschen Landen keinen fröhlichen Sngerkrieg mehr.

Mit dem Hinscheiden der großen Sänger, die deutsches Leben, deutsches Wesen, deutsche Art und Sitte aufs liebevollste gepflegt hatten, versank und verfiel auch dies alles, besonders aber die deutsche Sprache. Anstatt dessen machte sich die welsche Art in Deutschland breit, vornehmlich unter den Fürsten und Vornehmen. Zwar war der Kaiser Maximilian noch gut deutsch gesinnt, und hielt noch etwas auf deutsche Lebensart. Sein Nachfolger, Kaiser Karl V., hingegen war ein Verächter der deutschen Sprache. Er hielt die deutsche Sprache für eine grobe und rohe Sprache, die gut genug wäre, um darin mit den Pferden zu reden. Zwar nahm er gerne deutsches Geld, ließ sich auch gerne von den reichen deutschen Kaufleuten zu Gästen laden, und bei den Mahlzeiten die guten deutschen Gerichte und den guten deutschen Wein sehr wohl schmecken: aber Deutsch lernte er doch deswegen nicht. Alles, was er von der deutschen Sprache verstand, war etwas Plattdeutsch. In die Fußstapfen des der deutschen Sprache feindlich gesinnten Kaisers traten viele speichelleckerische Große und Adelige des deutschen Reiches. Außerdem waren viele Ritter zu Raubrittern herabgesunken, welche das Verrauben wehrloser Kaufleute für etwas Besseres und Ntzlicheres hielten als die Pflege der deutschen Sprache. So hatte denn von dieser Seite die deutsche Sprache keine Hilfe zu erwarten.

Wie sah es denn aber bei den Gelehrten aus? Und welche Stellung nahmen die Schulen zur deutschen Sprache ein? Wir müssen uns erinnern, daß bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst der Humanismus in Italien aufblhte. (Unter dem Humanismus versteht man das Studium der Schriften des Altertums, besonders der Schriften des griechischen und römischen Volkes.) Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden nun in den Schulen Italiens die Werke der alten griechischen und römischen Philosophen, Dichter und Geschichtsschreiber auf das fleißigste studiert. Daneben wurde von einzelnen Gelehrten auch das Studium der hebräischen Sprache

betrieben. Von Italien verpflanzte sich der Humanismus nach Deutschland. Seine Vorkämpfer hier waren besonders Johann Reuchlin, ein ausgezeichnete Kenner des Hebräischen; Erasmus von Rotterdam, der sich um die griechische Sprache große Verdienste erwarb, und Ulrich von Hutten, der als lateinischer Dichter vom Kaiser Maximilian gekrönt wurde. Überall auf den hohen Schulen wurden die drei Sprachen, die hebräische, die griechische und die lateinische, aufs eifrigste gelernt. Und nicht geschah es ohne Gottes Fügung, daß gerade vor der Reformation die alten Sprachen studiert wurden. Denn diese Sprachen wollte der Herr nur in den Dienst seines Evangeliums stellen, und sie sollten Bahnbrecher für dasselbe werden. Wir sehen daher auch, wie durch den Humanismus die Kraft der mittelalterlichen Scholastik gebrochen wurde.

Wäre daher das Studium der alten Sprachen in den rechten Schranken geblieben, so hätte dasselbe nur die gesegnetsten Früchte für die Kirche tragen können. Luther sagt daher auch an einer Stelle: „Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und hebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutsche müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wie wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und die fremden ausländischen Waren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen nicht allein der Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kur und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide, die heilige Schrift zu verstehen, und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waren, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht geraten, heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

„Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutsche Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Darum, lieben Deutschen, laßet uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und feste darob halten, daß es uns nicht wieder entrückt werde, und der Teufel nicht seinen Mutwillen hüfe. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den Heiligen Geist kommen ist und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel und Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen (das ist, Sprachen) dazu. Und hatte auch zuvor durch der

Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache soweit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Frucht brächte, also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun erst sieht, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endchriſts Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen, verzagt und zerstreut, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

„So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laſſet uns über den Sprachen halten. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Meſſer des Geistes ſteckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dieſes Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man dieſen Trank ſaſſet. Sie sind die Kermate, darinnen dieſe Speiſe liegt. Und wie das Evangelium ſelbſt zeigt, ſind ſie die Körbe, darinnen man dieſe Brote und Fiſche und Brocken hält.“

Wäre alſo das Studium der alten Sprachen in den rechten Schranken geblieben, ſo hätte man demſelben nur Vorſchub leiſten müſſen, und der Eifer dafür wäre überaus lobenswerth geweſen. Leider vergaßen aber die Gelehrten über dem Treiben der alten Sprachen gänzlich ihre liebe deutſche Muttersprache. Sie vergaßen ſie nicht allein, ſondern ſie verachteten ſie ſogar und ſchämten ſich derſelben. Die Schulmonarchen hätten es am liebſten geſehen, wenn ihre Schülern in ihren lateiniſchen Schulſtuben geboren worden wären, damit die lateiniſche Sprache ihre Muttersprache geweſen wäre. Die Gelehrten wollten nicht reden, wie die großen deutſchen Dichter des Mittelalters geredet hatten. Nur dem lateiniſchen Cicero ahmten ſie nach, und auch ihre Schüler mußten lateiniſch redbrechen. Eine maßloſe, ja ſinnloſe Vergötterung der Klaſſiker, der klaſſiſchen Studien, und beſonders des Latein war eingetreten. Einige Beiſpiele mögen bezeugen, wie weit dieſe Vergötterung ging. Camerarius, ein großer Gelehrter, erzählt von einem jungen Mann, welcher verſicherte: Er wollte ſich gerne köpfen laſſen, wenn es ihm vergönnt wäre, ein Gedicht zu hinterlaſſen, das dem erſten beſten des lateiniſchen Dichters Martial gleichtame. Charakteriſtiſch (und zugleich läſterlich) ſind ferner folgende Worte aus der Abſchiedsvorleſung, welche Aſticampianus im Jahre 1511 zu Leipzig hielt. Dieſer Gelehrte hieß eigentlich Sommerfeld; er hatte aber ſeinen guten deutſchen Namen in den lateiniſch klingenden Aſticampianus umgewandelt. Seine Worte, die er in Anlehnung an Apoſt. 13, 46. ſprach, ſind folgende: „Euch“, ſprach er, „mußte zuerſt das Wort der Latinität geſagt werden; nun ihr es aber von euch ſtoßet, und euch ſelbſt nicht der römiſchen Eloquenz wert achtet, ſiehe, ſo wende ich mich zu den benachbarten barbariſchen Völkern. Denn welchen der beredten Poeten haben eure Väter nicht verfolgt, wen habt ihr nicht verſpottet unter denen, die wie vom Himmel zu eurer Bildung herabgeſendet waren? So möget ihr denn roh und

nüchtern hinleben, scheußlichen Geistes, und ruhmlos, die ihr, so ihr nicht Buße thut, in der Verdammnis sterben werdet.“ — Man traut seinen Augen kaum, wenn man dies liest. Dieser maßlosen Vergötterung angeblich klassischer Bildung entsprechen die maßlosen Anstrengungen, es dahin zu bringen, klassisch Latein sprechen und schreiben zu können; denn hierdurch glaubte man sich ja vor allem als klassisch gebildet und als wahrhaftes Glied der gelehrten Zunft auszuweisen. — Die Schule, deren hauptsächliche Pflicht es doch gewesen wäre, ließ der deutschen Sprache keine Pflege angedeihen. —

Ebenso wenig aber auch die Kirche. Gepredigt wurde ja nur selten, und wenn es geschah, so wurden die Predigten in der Mundart des betreffenden Landesteiles gehalten. Der liturgische Teil des Gottesdienstes, wie Gebet und Gesang, fand aber in der lateinischen Sprache statt. — Der größte Übelstand aber, unter welchem die deutsche Sprache in jener Zeit zu leiden hatte, waren die vielen Dialekte oder Mundarten. Fast in jedem Dorf sprach man wieder einen andern Dialekt. Es war aber keine Mundart so vorherrschend, daß sich alle Deutsche dieser bedient, und sich darin neben ihrem Dialekt hätten verständigen können. Es war keine Mundart vorhanden, die als ein gemeinsames Band der Sprache alle Deutschen zusammengehalten hätte. So schien denn zu Ende des Mittelalters, als die Poesie verstummt, und die Prosa ganz roh, ungelent, und in die verschiedenartigsten Dialekte ausgeartet war, die deutsche Sprache gänzlich zu verwildern und in dem Chaos unterzugehen.

Da erschien Luther. Und durch ihn ist die Gefahr einer völligen Zerbröckelung der Sprache und der gänzlichen Vernichtung dieses wichtigsten Bandes deutscher Zusammengehörigkeit abgewendet worden. Luther schuf nämlich auf Grund mehrerer Mundarten eine neue Sprache. Diese war aber dem gesamten deutschen Volk verständlich, und sie wird im Gegensatz zu dem Alt- und Mittelhochdeutschen die Neuhochdeutsche Sprache genannt. Am reinsten unter allen deutschen Mundarten hatte sich die oberländische oder Meißner Mundart erhalten, wohl nicht zum mindesten darum, weil sie die amtliche Sprache der kursächsischen Kanzlei war. Diese nahm Luther als Grundlage und bereicherte sie durch Ausdrücke und Sprachformen sowohl aus andern ober- und niederdeutschen Mundarten, als auch aus den bessern theologischen Schriftstellern des 15. Jahrhunderts. Er sagt hierüber selbst: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, darum ist's auch die gemeinste deutsche Sprache.“ Das Wichtigste aber war, daß Luther aus der Sprachquelle, die unversiegbar strömt, aus dem Volke schöpfte. Er studierte das Volk in seinem ungezwungenen Verkehr auf Markt und Gassen, in den Werkstätten und im Hause. Er ließ sich die technischen Bezeichnungen der Handierungen und Geräte in den verschiedenen Berufsarten erklären. Er sammelte unermüdlich Sprichwörter und volkstümliche Aus-



sprüche; jene „Weisheit auf der Gasse“, von der er wünschte, daß ein kluger und geschickter Mann sie in ein „Buch fassen“ möchte, und forderte auch seine Freunde auf, fleißig zu sammeln und die Ernte ihm zuzustellen. Bedenken seiner Freunde wies er wohl zurück mit den Worten: „Schloß und Hofwörter kann ich nicht brauchen.“

Diese „gemeinste deutsche Sprache“ bot nun Luther seinem Volke zunächst in der Bibelübersetzung, die er auf der Wartburg im Jahre 1522 begann. 1523 erschien „Das Buch des Neuen Testaments, deutsch mit schönen Figuren.“ Die vollständige Bibel erschien 1534 unter dem Titel: „Biblia, d. i. die ganze Hl. Schrift, deutsch. Mart. Luther, Wittenberg. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt bei Hans Lust.“ Mit welcher Mühe und Sorgfalt er sein Werk vollbrachte, geht aus dem „Sendschreiben vom Dolmetschen“ hervor, worin er bezeugt, daß er und seine Mitarbeiter über manchem Berge, ja über dem Suchen nach einem einzigen Ausdrücke oft tagelang geseffen haben. Dem gelehrten Melancthon war es dabei um das Griechische, Luther aber entgegnete ihm: Mir ist es um das Deutsche! „Denn“, wie Steger richtig bemerkt, „nicht eine buchstäbliche Übersetzung, deren es schon mehrere gab, und die dem Volke den wahren Geist und Sinn des göttlichen Wortes nicht aufschließen konnten, wollte er schaffen, sondern eine Übersetzung, so herzlich und so innerlich wahr, als wenn Gott sein heiliges Wort in deutscher Sprache gegeben hätte, und doch so schlicht und einfach, daß sie auch den Niederen im Volke verständlich und vertraut war.“ Und das ist Luther auch meisterlich gelungen. Lesen wir in unserer deutschen Lutherbibel, so ist es uns, als ob der liebe Gott durch seine heiligen Propheten und Apostel nicht ebräisch und griechisch, sondern deutsch geredet hätte. Der alte Brenz meint daher schon mit vollem Recht: „Die Übersetzung Luthers macht uns eine Stelle in der Schrift oft klarer als ein langer Kommentar.“ — Betreffs seiner Bibelübersetzung spricht sich Luther selbst so aus: „Ich hab mich in dessen geübt im Dolmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möcht! Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. In Hiob arbeiteten wir also, Mag. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern, läuft einer jezt mit den Augen durch drei, vier Blätter, und stößt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Waden und Klöße da gelegen sind, da er jezt überhin geht wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Waden und Klöße aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke austrotten, und den Acker zurichten, da will niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne,

ja mit Himmel und Erden, noch mit seines eigenen Sohnes Tod keinen Dank verdienen.

„Ich hab deutsch, nicht lateinisch noch griechisch reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen vorgenommen hatte. Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn, daß man deutsch mit ihnen redet. — Als wenn Christus spricht: *Ex abundantia cordis os loquitur*. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden nur die Buchstaben vorlegen und also dolmetschen: Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund. Sag mir, ist das deutsch geredet? Welcher Deutsche versteht solches? Was ist Überfluß des Herzens für ein Deutsch? Das kann kein Deutscher sagen, es sei, daß einer ein allzu großes Herz habe, oder zuviel des Herzens habe. Wiewohl das auch noch nicht recht ist. Denn Überfluß des Herzens ist kein Deutsch, sowenig als das deutsch ist: Überfluß des Hauses, Überfluß des Rachelofens, Überfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Hause, und der gemeine Mann: Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Das heißt gut Deutsch geredet, des ich mich beflissen, und leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe. Denn die lateinischen Buchstaben hindern uns aus der Maßen sehr, gut deutsch zu reden. — Item, da der Engel Maria grüßt und spricht: *Gegrüßet seist du, Maria voll Gnaden*. Wohlan, so ist's bisher schlecht den lateinischen Buchstaben nach verdeutscht. Sag mir aber, ob solches gut deutsch sei? Wo redet der deutsche Mann also: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutsche versteht, was gesagt sei, voll Gnaden? er muß denken an ein Faß voll Bier oder Beutel Goldes. Drum hab ich's verdeutscht: du Holdselige, damit doch ein Deutscher desto näher hinzu könne denken, was der Engel meint mit seinem Gruße. Und hätte ich das beste Deutsch hie sollen annehmen, und den Gruß also verdeutschen: Gott grüß dich, du liebe Maria. Denn soviel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wenn er sie hätte wollen deutsch grüßen. Das hörst du wohl, ich will sagen: du holdselige Maria, du liebe Maria, und lasse sie sagen: du voll Gnaden Maria. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort *lieb* auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unserer Sprache.“

Durch die Bibelübersetzung, an welcher Luther in den rasch auf einander folgenden Ausgaben beständig feilte und besserte, ist Luthers Sprache in alle Schichten des Volkes gedrungen; denn die Bibel war lange Zeit das einzige, in jedem evangelischen Hause befindliche Familienbuch, aus welchem der Hausvater täglich vorlas; so wurde denn auch die Sprache Allgemeingut. —

Eine wesentliche Förderung erfuhr die Verbreitung der neuhochdeutschen Sprache durch Luthers Kirchenlieder. Luther ist der Schöpfer des deutschen lutherischen Kirchenliedes. Er führte dasselbe als einen Bestandteil des öffentlichen Gottesdienstes ein, und verschaffte so dem Volke einen lebendigen, thätigen Anteil an letzterem, während die bisher üblichen lateinischen Lieder den Laien unverständlich und gleichgiltig gewesen waren. Von Luther selbst besitzen wir 37 Lieder, die noch heute das köstlichste Kleinod unserer Kirchengesangbücher sind. —

Ebenso trugen auch zur Verbreitung und zur Befestigung der neuen Schriftsprache bei seine herrlichen deutschen Schriften, wie: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung — Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche — Von der Freiheit eines Christenmenschen — An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen — Seine Tischreden — Seine Briefe — Seine Fabeln. Besonders geschah dies aber auch durch seine Predigten. Dieselben zündeten gewaltig in den Herzen der Hörer wie der Leser, einmal dadurch, daß in ihnen die reine Lehre des Wortes Gottes verkündigt wurde, zum andern durch die Glaubenswärme, die sie ausstrahlten, und endlich durch die schlichte, einfache Sprache, die auch der gemeine Mann verstand. In seinen Predigten legte Luther meist eine Bibelstelle zu Grunde, die er, sich streng an den Inhalt des Textes haltend, mit steter Beziehung auf das tägliche Leben auslegte. Seine Kirchenpostille hatte Luther schon auf der Wartburg begonnen. Seine Hauspostille ist eine Sammlung von Predigten, welche Luther in den späteren Jahren sich und den Seinen zur Erbauung hielt, wenn ihn Krankheit und Leibeschwäche am Kirchenbesuch verhinderten. — Wenn durch die Bibelübersetzung, die Kirchenlieder, die Sendschreiben und durch die Predigten die Alten für das Evangelium gewonnen und in Luthers Sprache heimisch gemacht wurden, so schuf Luther in dem Katechismus für die Jugend eine Bibel im kleinen, und erschloß durch denselben auch dem heranwachsenden Geschlecht die reine und lautere Sprachquelle. —

Fassen wir nun alles zusammen, so müssen wir sagen, gerade dadurch, daß Luther im Dienst der Reformation die Bibel ins Deutsche übersetzte, seine herrlichen Lieder dichtete, seine Schriften schrieb und seinen Katechismus verabfaßte, hat er, von Gott mit schöpferischem Sprachsinn begabt, die neuhochdeutsche Sprache geschaffen, bereichert, gestählt und geschmeidigt. „Wie die Bibel weltumgestaltend und weltbeherrschend, so ist Luthers Bibelübersetzung sprachumgestaltend und sprachbeherrschend geworden.“ Selbst Luthers Feinde mußten sich seiner Sprache bedienen, wenn sie Deutsch reden wollten. Mochten die Deutschen nun auch noch ihre verschiedenen Mundarten behalten, eine gemeinsame Sprache hatten sie dennoch, welche alle verstanden, und welcher sie sich alle bedienen konnten: die Sprache Luthers. Sie hat auch die nachhaltigste Wirkung gehabt, und ist auch noch jetzt muster-

giltig. Die größten deutschen Dichter, wie Lessing und Göthe, bekennen, daß sie ihr bestes Deutsch aus Luther haben. Und der große Sprachenkenner Jakob Grimm bezeugt: „Luthers Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersehung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meist zum Schaden und Kraft des Ausdrucks, abgewichen worden ist.“ Ein immergrünendes Blatt in dem Ehrenkranz unsers Luthers wird daher auch immer sein und bleiben, daß er der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache gewesen ist, und daß er sich unvergeßliche Verdienste um unsere liebe deutsche Muttersprache erworben hat. Mögen wir ihn denn auch damit ehren, daß wir unser Deutsch aus seinen Schriften holen! Sprechen wir aber Luthers Deutsch, dann sprechen wir ein gutes Deutsch.

Fr. Streckfuß.

---

### The Development of Geography as a Secondary School-Study.

---

Although geography has been a subject of recognized value in elementary schools for many generations, it is difficult to state with any degree of certainty at what time it was introduced into the curriculum of schools, and to what extent, or in what manner it was taught. This much, however, is certain, that geography, as a branch of study, has only of late received the attention and respect it deserved as a school-study. Geography now is something vastly different from what our fathers and forefathers thought it to be. Geography, as taught in schools, is no longer a mere description, of the earth's surface, consisting chiefly of items of location, but it has come to be a study of the earth as adapted to the wants of man.

However, this result has only been acquired during the latter half of our century by a slow process of educational development, aided by modern discoveries, explorations, and inventions. Standing, then, on the elevation of educational progress in the line of geographical knowledge, let us look down the long vista of years and endeavor to observe how this special science has been growing almost unaided for centuries, until at last it burst into budding and has now become a flower carefully nursed in the garden of educational school-studies.

Antiquity and the Middle Ages produced no men who exclusively devoted themselves to the science of the earth, or attempted to develop it methodically. *Herodotus*, on account of his wanderings and close observations, became, 444 B. C., the first critical geographer of the Greeks. As a science, however, geography became

to be represented in ancient times by such noted men as Pytheas, Strabo, Pliny, and Ptolemy; but although the Moors also fostered the study of geography along with astronomy, it can not be said that the schools of these periods had given to geography an adequate importance.

*Peschel*<sup>1)</sup> distinguishes between six great periods of geographical development: Classical antiquity; the decline of letters at the beginning of the Middle Ages; the time of Arabic culture; Scholasticism; the time of the great discoveries, from Prince Henry up to the middle of the seventeenth century; and, lastly, the modern era.

The oldest geographies are founded solely upon personal observation and inquiry. The cradle of geographical knowledge is the Mediterranean Sea, along whose borders Phœnician and Hellenic people acquired quite a high degree of culture.

The *Phœnicians* were the first who made any great progress in extending the bounds of geographical knowledge. They explored all the coasts of the Mediterranean, and at an early period passed the Strait of Gibraltar, and visited the Atlantic shores of Europe and Africa, extending their voyages northward and northeastward as far as Britain and the Baltic coasts, and southward to the Tropic of Capricorn.

The first attempt to enlarge the limits of geographical knowledge, by an exploring expedition, was made by *Necho*, King of Egypt, shortly before 600 B. C. He sent down the Red Sea into the Indian Ocean a fleet manned by Phœnicians, which in the third year, after circumnavigating Africa, reached the pillars of Hercules or Strait of Gibraltar, and returned home by way of the Mediterranean.

Geographical knowledge was also greatly enlarged by the *Carthaginians*, whose extended commerce led necessarily to long voyages; but the only authentic record of any of their maritime expeditions which has reached us, is that of *Hanno*, the time of which is uncertain, but is plausibly conjectured to have been in the fifth century B. C. The caravans of the Carthaginians had at that time already by an overland route succeeded in entering Central Soudan. —

Directing our attention to the *Grecians*, the dim outlines of their geographical knowledge begin to appear more distinctly as civilization and culture progress amongst them.

*Polybius*, the Grecian historian, remarks: "In former times seldom a Greek was found who would venture somewhat carefully on the exploration of the extreme regions of the earth, because this was quite impossible owing to innumerable dangers threatening both on the land and on the water. If, however, anybody by his own

1) Geschichte der Geographie bis auf A. v. Humboldt und Karl Ritter.



choice, or by force of circumstances, did reach the limits of the earth, he still had not succeeded altogether. For it was difficult to observe with one's own eyes, partly because barbaric tribes occupied those parts, partly because those regions were barren and desolate; and it was even more difficult to learn something definite from those that had made observations, on account of the variety of languages. But even whenever somebody had really seen anything, it was difficult to keep within bounds and, scorning myths and fiction, to respect truth for its own sake above all things, and to tell nothing that would deviate from it."

We, therefore, can barely trace the misty outlines of that narrow geographical horizon which bounded the world known to the ancient Grecians.

From the songs of *Homer* the extent of geographical knowledge during the heroic age may be imagined. According to *Homer* the earth forms a disk, bordered by mountains and surrounded by the Oceanus, which flows around the East towards east as the Phasis. The vast dome of the firmament is said to rest upon high pillars of the elevated rim of the disk, the Atlas and the Caucasus. In the centre of the disk rises Olympus, the habitation of the ever-blessed gods. Helios, the sun-god, rises from the eastern ocean and speeding along the skies with his double team he disappears in the western ocean. The return is then made along the reverse side of the disk to the starting point. The surface of the earth was divided into two halves by the Mediterranean, the northern, or nocturnal side being occupied by those countries bordering the Black Sea and the Mediterranean, the other, or day-side, containing Asia and Lybia. Away in the farthest northern regions lived the Cimmerians on the shores of deep Oceanus:

Of the Cimmerian men the race and town  
Were there, in mist and cloud enwrapped; the sun  
Never looks down upon them with its rays;  
Nor when it marches up the starry skies,  
Nor when from heaven it turns again to earth,  
But over wretched men sad night is spread.

(*Odyssey* XI, 14—19.)

Only the country surrounding Troja, the Peloponnes, the Cyclades, the Sporades and Ithaka are outlined distinctly. Scheria (Corfu), near the home of Odysseus, is merely indicated. Italy is altogether unknown. Trinakria (Sicily) is said to be inhabited by monocular Cyclops, and a world of fabulous wonders surrounds this mythical island. A day's journey to the west of Trinakria brings us to the pillars of Hercules, the limits of the earth, where Atlas stands supporting the heavenly globe upon his shoulders.

Lybia, opposite Greece, across the Mediterranean, is inhabited by fabulous races, and Egypt, with its magic city of Thebes, is represented by a dim outline only.

Such was the primitive state of geographical knowledge at the times of Homer. Still it is said, that Grecian education laid some stress on knowing the second book of the *Iliad*, because it contained the catalogue of ships, as well as many geographical and historical facts concerning those tribes, that took part in the Trojan war. But Greek colonization of Asia Minor and of other coasts along the Mediterranean soon began to increase this knowledge. *Anaximander*, about 620 B. C., is supposed to have drawn the first celestial globe and made a map of the world. Milet became the center of geographical studies, and *Aristagoras*, endeavoring to induce the Spartans to go to war against the Persians, is said to have shown this map made by *Anaximander* to his countrymen.

When, after some time, the military expeditions of *Alexander Magnus* (330 B. C.) opened the far East, geographical knowledge concerning Asia and the interior of India was vastly increased.

About 320 B. C. *Pytheas*, a seaman of Massilia, the modern Marseilles, sailed out into the Atlantic, coasted the shores of Spain and Gaul, visited Britain, and passing onward discovered an island, which from that time was famous among the ancients as *Ultima Thule*. Nothing certain is known about this island. In a second voyage *Pytheas* passed into the Baltic.

The first systematic attempt at scientific geography was probably made by *Eratosthenes*, who flourished at Alexandria in the latter part of the third century B. C. The globular form of the earth was at this time known to the scientific schools of Alexandria, and the system of *Eratosthenes* was based upon its recognition. It was he who also conjectured the existence of unknown lands by saying: "If the extent of the Atlantic Ocean were not an obstacle, we might easily pass by sea from Iberia (Spain) to India, still keeping in the same parallel; but it is quite possible that in the temperate zone there may be two or more habitable lands."

*Hipparchus*, a Bythinian, who lived at Rhodes and Alexandria about the middle of the second century B. C., carried still farther the system adopted by *Eratosthenes*, and subjected the whole science of geography to astronomical principles. But his discoveries were neither appreciated nor applied to any practical use until long after his time.

About a century and a half later *Strabo*, a Greek of Pontus and great traveler, wrote a geography, which embodies all that was known of this science at the beginning of the Christian era. He traveled

from the Caucasus to the Rhone, and from the Alps to Ethiopia, and for this reason was looked upon as the Humboldt of his time. His extensive knowledge enabled him to write the book just mentioned, which was the first geography of which we have any account. In this book Strabo expresses his firm conviction that the Caspian Sea was the limit of the earth to the northward, connected with the eastern ocean by a sea occupying what is now known as Siberia and Tartary.

The line of ancient Grecian geographers is closed by *Claudius Ptolemy*, who died at Alexandria 161 A. D. At this period the Roman empire had reached its greatest extent and all its provinces had been surveyed. Large advance had been made in the knowledge of the countries outside of the empire. The notion of a circumambient ocean had been given up, and an indefinite expanse of *terra incognita* had been substituted as the supposed boundary of the earth. From the time of *Ptolemy* till the revival of letters in Europe little progress was made in geographical knowledge. The influence of this ingenious geographer superseded that of Strabo up to the end of the Middle Ages, and his geography constituted the guide-book for travelers giving the sum and substance of geographical knowledge in those days.

The *Romans* did little towards developing the material gathered by the Grecian philosophers, although such men as *Caesar* and *Tacitus* helped a great deal to improve geographical knowledge as to certain provinces and people, by furnishing vivid and true pictures of life and customs amongst foreign nations.

The earliest Roman geographer was *Pomponius Mela*, a native of Spain, who wrote about the time of the emperor Claudius. The great work of *Pliny*, *Naturalis Historia*, contains four books on cosmography and geography, but nothing essentially new is added to the results attained by Grecian geographers. L.

(To be continued.)

---

## Aus Dr. Gustav Buxmanns Buch „Allerhand Sprachdummheiten“.<sup>1)</sup>

### Starke und schwache Deklination.

Bekanntlich giebt es — oder wir wollen doch lieber ehrlich sein und einfach sagen: es giebt im Deutschen eine starke und eine schwache Deklination. Unter der starken versteht man die, die die größere Triebkraft hat und daher einen größern Formenreichtum und größere Formenmannichfaltigkeit er-

---

1) Wir bringen aus diesem, bereits in mehr als 50,000 Exemplaren verbreiteten Werkchen hier einige Kapitel zum Abdruck, um unsere Leser mit demselben bekannt zu machen. D. R.

zeugt hat. Sie hat in der Einzahl im Genetiv die Endung es, im Dativ e, in der Mehrzahl im Nominativ, Genetiv und Akkusativ die Endung e (bei vielen Wörtern sächlichen Geschlechts er), im Dativ en (ern). Die Stammvokale a, o, u und der Diphthong au werden dabei in der Mehrzahl gewöhnlich in ä, ö, ü, äu verwandelt, was man den Umlaut nennt.<sup>1)</sup> Unter der schwachen Deklination versteht man die, die eine geringere Triebkraft hat und daher formenärmer ist. In der schwachen Deklination haben alle Kasus der Einzahl (mit Ausnahme des Nominativs) und alle Kasus der Mehrzahl die Endung en. Die schwache Deklination hat auch keinen Umlaut. Zu beiden Deklinationen gehören Wörter männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechts. Die Wörter weiblichen Geschlechts werden in beiden Deklinationen nur in der Mehrzahl dekliniert.

Zur starken Deklination gehören z. B. der Fuß, die Hand, das Haus; zur schwachen der Mensch, die Frau, das Herz.

Im Vergleich zu dem großen Reichtum unserer Sprache an Hauptwörtern und der großen Mannichfaltigkeit, die sich innerhalb der beiden Deklinationen entwickelt hat, ist die Zahl der Fälle, wo heute Deklinationsfehler im Schwange sind oder wo sich Unsicherheit zeigt, verhältnismäßig klein. Aber ganz fehlt es doch nicht dran.

### Name oder Namen?

Bei einer kleinen Anzahl von Hauptwörtern schwankt der Nominativ zwischen einer Form auf e und einer auf en; es sind das folgende Wörter; Friede, Gedanke, Glaube, Haufe, Name, Same, Schade und Wille. Die Form auf en ist aber falsch. Diese Wörter gehören sämtlich der schwachen Deklination an.<sup>2)</sup> Im Genetiv bilden sie eine Mischform aus der starken und der schwachen Deklination auf ens (des Namens.) Da hat sich nun unter dem Einflusse dieser Mischform das en aus dem Dativ und Akkusativ auch in den Nominativ eingedrängt. Da aber die alte, richtige Form überall noch daneben lebendig und im Gebrauch ist, so sollte sie auch stets vorgezogen, also gesagt werden: der Friede von 1871, der Schade ist nicht groß, nicht: der Frieden, der Schaden.<sup>3)</sup> Auch der Nominativ Felsen neben Fels ist auf diese Weise entstanden, also falsch; das Wort gehört ursprünglich der starken Deklination an, daher ist sogar gegen die Dativ- und die Akkusativform Fels (Vom Fels zum Meere) nichts einzuwenden.

1) Die Bezeichnungen starke und schwache Deklination sind ebenso wie Umlaut von Jakob Grimm erfunden.

2) Mit Ausnahme von Friede und Gedanke, die im Mittelhochdeutschen (vride, gedanc) noch zur starken Deklination gehörten.

3) Etwas anderes ist es in Fällen, wo die falsche Form die alte, richtige aus dem Sprachbewußtsein schon ganz verdrängt hat, wie bei Braten, Hopfen, Ruchen und Rüden, die im Mittelhochdeutschen noch brate, hopfe, kuche, rucke hießen.

### Das Dativ=e.

Zu beklagen ist es, daß in der starken Deklination immer mehr die Neigung um sich greift (wie es scheint, von Süddeutschland aus), das Dativ=e wegzuerwerfen und zu sagen: vor dem König, in dem Buch, aus dem Haus, nach dem Krieg, im Jahr, im Recht, im Reich, im Wald, am Meer, (statt Könige, Buche, Hause, Kriege, Jahre, Rechte u. s. w.). Abgesehen davon, daß der ohnehin schon stark verkümmerte Formenreichtum unsrer Deklination dadurch immer mehr verkümmert, erhält auch die Sprache, namentlich wenn das e bei einsilbigen Wörtern weggeworfen wird, dadurch etwas zerhacktes. Ein einziges Dativ=e kann oft mitten unter klapprigen einsilbigen Wörtern (in einem kleinen Haus im Wald am Fuß des Riesengebirges) Rhythmus und Wohlklang herstellen. Man sollte es daher überall sorgfältig schonen, in der lebendigen Sprache wie beim Schreiben, und die Schule sollte alles dransetzen, es zu erhalten. Nur wo das auf das Dativ=e folgende Wort wieder mit einem Vokal anfängt, also ein sogenannter Hiatus entsteht, mag man das e zuweilen fallen lassen — zuweilen, denn auch da ist immer der Rhythmus zu berücksichtigen; eine mechanisch zu befolgende Regel, daß jeder Hiatus zu meiden sei, soll damit nicht ausgesprochen werden.

An den Wörtern auf *nis* und *tum* und an Fremdwörtern wirkt das Dativ=e meist unangenehm schleppend; dem Verhältnisse, dem Eigentume, dem Systeme, dem Probleme, dem Organe, dem Prinzipie, dem Rektorate, dem Programme, dem Metalle, dem Offiziere u. s. w. klingt häßlich.

### Die Stiefel oder die Stiefeln?

Von den Hauptwörtern auf *el* (und *er*) gehören alle Feminina der schwachen Deklination an; daher bilden sie den Plural: Nadeln, Windeln, Radeln, Klingeln, Fackeln, Wurzeln, Kartoffeln, Regeln (Wimpern, Leitern, Scheuern, Mauern, Kammern); alle Maskulina und Neutra gehören zur starken Deklination, wie Schlüssel, Mäntel, Wimpel, Achtel, Siegel (Eber, Zeiger, Winter, Laster, Ufer, Klöster). Diese Regel gilt, wie die Beispiele zeigen, ebenso für ursprünglich deutsche wie für Lehnwörter. Also sind Formen wie Möbeln, Stiefeln, Pantoffeln, Ziegeln, Apofsteln falsch. Nur Stachel macht eine Ausnahme (die Stacheln), doch auch nur scheinbar, denn das Wort hatte ursprünglich weibliches Geschlecht, und eine Erinnerung daran hat sich in der Pluralbildung noch erhalten.

### Worte und Wörter, Gehalte und Gehälter.

Die einen reden von Fremdwörtern, die andern von Fremdworten. Was ist richtig? — Die Pluralendung *er*, die besonders bei Wörtern sächlichen Geschlechts vorkommt (Gräber, Kälber, Kräuter,



Lämmer, Rinder, Thäler), im Mittelhochdeutschen ir (daher der Umlaut), findet sich zwar bei Wort schon im Mittelhochdeutschen, wird aber doch erst im sechzehnten Jahrhundert üblicher; Luther sagt noch durchgängig: die wort. Ein Unterschied in der Bedeutung wurde anfangs nicht gemacht. Erst im achtzehnten Jahrhundert begann man unter Wörtern bloße Teile der Sprache (vocabula), unter Worten Teile der zusammenhängenden Rede zu verstehen. Man sprach also nun von Hauptwörtern, Zeitwörtern, Wörterbüchern, dagegen von Dichtworten, Textworten, schöne Worte machen u. s. w. Diesen Unterschied empfiehlt sich's aber nun auch festzuhalten. Worte haben Sinn und Zusammenhang, Wörter sind zusammenhangslos aufgereiht. Wenn es also auch nicht geradezu als falsch bezeichnet werden kann, von Fremdwörtern oder Schlagworten zu reden, so ist doch die Form Fremdwörter, Schlagwörter entschieden vorzuziehen. Der Wörter sind genug gewechselt — wird niemand einfallen zu sagen. Ähnlich unterscheidet man Bande (der Freundschaft, der Verwandtschaft) und Bänder; Bande sind gleichsam ein ganzes Netz von Fesseln, Bänder sind einzelne Stücke. Auch Lichte und Lichter sind dem Sinne nach zu unterscheiden. Lichte sind Kerzen (Wachslichte, Stearinlichte), Lichter sind Flammen (durch das Fenster strahlten zahllose Lichter).

Wo sonst zwei Formen auf e und auf er neben einander bestehen (Denkmale und Denkmäler, Gewande und Gewänder, Lande und Länder, Thale und Thäler), erscheint die ältere Form, wie so oft, jetzt als die edlere und ist daher auf die Ausdrucksweise des Dichters und des Redners beschränkt. Ja bisweilen haben die Formen auf er geradezu einen gemeinen Klang. Nur das niedrige Volk redet in Leipzig von Gewölbern und Geschästern, der Gebildete von Gewölben und Geschäften. Leider macht der gemeine Plural Gehälter (Lehrergehälter, Beamtengehälter) ebenso wie die häßliche neutrale Singularform das Gehalt von Norddeutschland, namentlich wohl von Berlin aus, jetzt auch in den Kreisen der Gebildeten immer weitere Fortschritte. Es fängt jetzt auch schon in Leipzig an für fein zu gelten, wenn man das Gehalt sagt. Die gute Sprache kennt nur den Gehalt und die Gehalte.<sup>1)</sup>

### Vote oder Vöte?

Bei einer Anzahl von Hauptwörtern wird der Plural jetzt mit dem Umlaut gebildet, wo dieser nicht die geringste Berechtigung hat. Solche

1) Wenn ein Hauptwort in seinem Geschlecht schwankt, so hat das Neutrum fast immer etwas Gemeines. Es hängt das damit zusammen, daß nicht bloß der ungebildete Fremde, der des Deutschen nicht mächtig ist, alle deutschen Hauptwörter im Zweifelsfalle sächlich behandelt (das Bruder, das Offizier, das Rutscher), sondern auch der ungebildete Deutsche ebenso mit Fremdwörtern verfährt. Man denke nur an die unausstehlichen Neutra unsrer Ladendiener und Handlungsreisenden: das Firma, das Façon, das Etikett.

falsche Plurale sind: Ärme, Böte, Bröte, Röhre, Böden, Kästen, Krägen, Läger, Mägen, Täge, Wägen, Bögen. Man redet von Geburtstagen, Musterlagern, Fußböden, Gummikrägen u. s. w.<sup>1)</sup> Richtig ist einzig und allein die Form ohne Umlaut: die Ärme, die Kästen, die Lager, die Röhre u. s. w. Man denke sich, daß es in Eichendorffs schönem Liede: O Thäler weit, o Höhen — am Schlusse hieße: schlag noch einmal die Bögen (!) um mich, du grünes Zelt! Auch Herzöge ist falsch, es muß Herzoge heißen; das Wort ging früher sogar nach der schwachen Deklination (die herzogen).

### Generale oder Generäle?

Von den Fremdwörtern sind viele in den Umlaut hineingezogen worden, obwohl er ihnen eigentlich auch nicht zukommt, nicht bloß Lehnwörter, deren fremde Herkunft man nicht mehr empfindet, weil sie ganz umgestaltet worden sind, wie Bischöfe, Paläste, Pläne, Bässe, sondern auch Wörter, die man noch lebhaft als Fremdwörter empfindet, wie Altäre, Tenöre, Hospitäler, Kanäle. Aber andre bilden doch die Mehrzahl richtig ohne Umlaut, wie Admirale, Prinzipale, Journale. Wenn sich daher irgendwo ein Schwanken zu zeigen beginnt, so ist es klar, daß die Form ohne Umlaut den Vorzug verdient. Besser also als Generale ist unzweifelhaft Generäle. Bisweilen hat die Sprache die Möglichkeit der doppelten Form zu einer Unterscheidung des Sinnes benutzt: Kapitale (oder Kapitalien) sind Gelder, Kapitale Säulenknäufe; hier heißt allerdings auch schon die Einzahl Kapital.<sup>2)</sup>

### Das s der Mehrzahl.

In einer bekannten deutschen Elementargrammatik heißt es: kein deutsches Wort hat im Plural ein s in der Endung, und diese Regel ist ganz richtig. Nun vergleiche man aber einmal damit unsre heutige Umgangssprache und Schriftsprache! Wenn wir von Genies, Korps, Pendants, Beefsteaks und Meetings reden, so ist das s natürlich das französische und englische Plural-s, das diesen Wörtern zukommt. Aber wir reden auch von Jungens und Mädels, Kerls und Schlingels, Hochs und Krachs, Bestecks, Fracks, und Schmucks, Echos, Villas und Firmas (statt Firmen und Villen), Uhurs und Rängururhs, Wenns und Abers, U's und T's, Vergißmeinnichts und Stelldicheins. Alle diese Formen sind falsch. Das Plural-s stammt aus der niederdeutschen Mundart; ihr gehören die Jungens und die Mädels an.

1) In Baiern fährt man in Wägen!

2) So unterscheidet der Sprachgebrauch auch Effekte (Wirkungen) und Effekten (Wertpapiere oder Nabeligkeiten), neuerdings auch Produkte (Geisteserzeugnisse) und Produkten (Bodenerzeugnisse), obwohl zu dieser zweiten Unterscheidung keine rechte Nötigung vorliegt.

Aus Verlegenheit ist es dann an Fremdwörter, an unechte Substantiva und dergleichen, schließlich auch an echte deutsche Substantiva gehängt worden. Aber nirgends gehört es hin. Richtig ist nur: die Hoch, die Bestecke, die Fräcke, die Schmücke, die Echo, die Aber, die T, die Vergiß=meinnicht u. s. w. Geradezu beschämend sind Formen wie Portis, Collis und Mottis, denn da ist das falsche deutsche Plural=s an die richtige italienische Pluralendung gehängt! Die Einzahl heißt ja Porto, Collo und Motto.

### Die Stoffnamen.

Alle Stoffnamen, wie Wein, Bier, Blut, Eisen, können von Rechts wegen nur im Singular gebraucht werden, und so hießen denn auch unsere Kaufleute früher immer nur ihren guten Lack oder Firniß an, auch wenn sie mehrere Sorten hatten. Von einigen solchen Wörtern hatte man aber doch gewagt den Plural zu bilden, um die Mehrzahl der Sorten zu bezeichnen, und wir haben uns daran gewöhnt. Schon im Faust heißt es: ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch ihre Weine trinkt er gern. Neuerdings wird aber diese Pluralbildung in unerträglicher Weise ausgedehnt; man empfiehlt Lacke, Firnisse, Öle, Tabake, Zwirne, Garne, Tuche, Flanelle, Blüsch, Tülle — Thees, Kaffees, Buckskins u. s. w. Diese Formen, die die immer ärger werdende Prahlucht unserer Kaufleute geschaffen hat, haben etwas Stammeln-des, sie klingen wirklich wie Kindergelall. Wenn auf diesem Wege weitergegangen würde, müßte man in Zukunft auch Korne, Mehle, Fleische, Wurste, Essige, Wachse, Leime, Kasse, Porzellane, Stähle, Glase anpreisen können. Denn Stähle (Plattstähle), Gläser, Körner, Würste sind doch etwas anders, sie bezeichnen die einzelnen Stücke, nicht die Sorten. Wo ist die Grenze? <sup>1)</sup>

(Schluß folgt.)

### Der erste Schultag eines bäuerlichen Knaben.

Es war Montag nach Quasimodogeniti. Der Lehrer G. zu A., einem Dorfe am Fuße des Sollinges, hatte Sonnabend vor Palmarum die Konfirmanden entlassen und auf heute die Aufnahme der zu Ostern schulpflichtig gewordenen Kinder angeordnet. Von 7—10 Uhr waren die Großen (die größeren Schüler) dagewesen und nun kamen die Kleinen. Zu den Rekruten gehörte auch Heinrich B., der älteste Sohn eines wohlhabenden Landmannes. Die Mutter hatte ihm Fibel und Tafel gekauft, und der Vater

1) Die Besprechung dieses Fehlers gehörte vielleicht besser in die Satzlehre. Denn gegen die Formen an sich ist ja nichts einzuwenden, sie sind äußerlich richtig gebildet; es ist der Verstoß gegen den Sinn, der so unangenehm auffällt.

gab ihm einen halben Gulden in Papier gewickelt in die Tasche, indem er sagte: „Dat giff dem Schaulmester.“ Der älteste Sohn — und der erste Schultag, — das ist im Familienleben ein wichtiges Ereignis. Heinrich B. wurde von Christian L., dem Sohne des Nachbarn, einem achtjährigen Knaben, der schon zwei Jahre zur Schule gegangen war, an die Hand genommen, und die Eltern sahen ihm mit einem gewissen Wohlbehagen nach. Nicht so wohl gelaunt, wie die Eltern, war der kleine Rekrut; Furcht und Bittern bewegten seine Seele. Die älteren Knaben hatten ihn vor dem Lehrer bange gemacht, als gäbe es in der Schule nur Schläge mit dem Stöcke. Im Schulzimmer angekommen, gab Heinrich dem Lehrer schüchtern die Hand, zog das sogenannte Wöhnegeld, den halben Gulden, aus der Tasche und gab es dem Lehrer mit den Worten: „Düt soll ek öhme geben, het min Vaar seggt.“ Der Lehrer G., ein freundlicher und Kindern leicht zugänglicher Mann, fing nun, ermuntert durch das ungewöhnlich hohe Entree (die meisten Kinder gaben nur 3 bis 5 Groschen), eine Unterredung mit dem neuen Zöglinge an, und es entstand folgendes Gespräch:

Lehrer (Plattdeutsch, denn Hochdeutsch verstand der Kleine noch nicht): „Wer het deet dat Geld geben?“

Heinrich: „Min Vaar.“

Lehrer: „Dat is 'n prächtig Vaar! Segg mal, het hei mehr saun Geldstüde?“

Heinrich: „Ja, 'n ganzen Kuffer vull!“

Lehrer: „Aberst, Heinrich, du bist nun in der Schule, du mußt nun hoch spreken lern; du draßst nicht mehr Vaar seggen, sondern Vater. Kannst du dat wol seggen?“

Heinrich: „Ja, ‚Vater‘.“

Lehrer: „Nun sag mal: ‚Mein Vater und meine Mutter!‘“

Heinrich: „Mein Vater und meine Mutter!“

Lehrer: „Sieh, das ist schön; nun setze dich hier unten in die Bank.“

Jetzt begann der Unterricht. Der Lehrer betete erst, wobei die Kinder andächtig die Hände falteten, was der kleine Heinrich nachmachte. Nun folgte die biblische Geschichte von Adam und Eva im Paradiese. Dann mußten die Schüler lesen und schreiben, während der kleine Heinrich nach Vorschrift des Lehrers gerade Striche auf die Tafel zog. So vergingen die Schulstunden schnell; die Turmuhr schlug 12 und die Kinder gingen nach Hause.

Der Landmann B. und seine Ehehälfte saßen schon am Tische und warteten auf ihren Liebling. Ganz erfreut kam derselbe nach Hause, denn — er hatte, ungeachtet mehrere andere Schüler hart gezüchtigt waren, die gefürchteten Schläge nicht bekommen. Der Vater, neugierig, was es in der Schule gegeben hätte, fing nun an zu examinieren. „Häst doch nenne Släge kregen?“

Heinrich: „Ne!“

Vater: „Häst du of al wat lehr?“

Heinrich: „Ja!“

Vater: „Wat heft du denn lehr?“

Heinrich: „Et sall nicht mehr Baar seggen, sondern Vater.“

Vater: „Wat, dat hett hei seggt, Baar saft du nicht mehr seggen?“

Heinrich: „Ja, dat het hei seggt.“

Vater: „Dat will ek wetten!“

Schnell zog er seinen blauen Kittel an und ging ganz erzürnt zum Lehrer. „Herr G.“, sagte er, „wat maket Sei vor nie Moden in der Schaule?“ „Wie so?“ sagte der Lehrer. „Min Heinrich sall nicht mehr Baar seggen?“ „Ja“, sagte der Lehrer ganz gelassen, „in der Schule müssen wir hochdeutsch sprechen, und da heißt es nicht Baar, sondern Vater.“ „Wat segget Sei da“, sagte der Landmann zornig und schlug dabei mit der Faust so auf den Tisch, daß alles in der Stube zitterte, „Baar hett et und Baar sall et bliewen, ek verbidde mek de neen Moden!“

Das war die Folge der ersten Lektion.

## Litterarisches.

**Herr, ich warte auf dein Heil.** Andachten in Psalmen, Gebeten und Liedern. Zusammengestellt von A. L. Gräbner. — St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 8°. 220 Seiten. Preis: \$1.00.

Die Morgen- und Abendgebete, welche hier für einen Cyclus von drei Wochen dargeboten werden, sind lauter gute alte Bekannte aus unserm Gebetschah und Löhes Samenkörnern; nur selten, und dann leise verändert, wo es dem Herausgeber angezeigt erschien. Es sind „Rauchopfer des Gebets, die schon von viel tausend Hausaltären und unzähligen Herzen und Lippen im Kämmerlein emporgestiegen sind zu Gottes Thron“. — Daß die Gebete den Vetern bekannt sind, ist gerade das Rechte; alle Christen wissen aus Erfahrung, daß sie bei einem Gebete, das sie nur einmal im Jahre hören oder lesen, wie etwa die Festgebete, zu viel aufzumerken haben auf das, was kommt, als daß sie es sich gleich im Moment recht zu eigen machen könnten. Indem sie dies wollen, vernimmt ihr Ohr schon wieder neue Klänge. — Und andererseits ist's gut, daß nicht für eine, sondern für drei Wochen Gebete dargeboten sind; denn im stetigen Gebrauch derselben Reihe 52mal das Jahr hindurch liegt auch eine Gefahr, die, daß man mit hörenden Ohren nicht mehr hört, und mit sehenden Augen nicht mehr sieht; wie denn freilich das heilige Vaterunser auch in diesem Sinn der größte Märtyrer heißen kann.

Die den Gebeten vorangeschickten Psalmen sind folgende. Sonntags 84, 1; 122, 27; 24, 71; Montags 19, 4; 17, 42; 146, 130; Dienstags 33, 16; 92, 77; 145, 126; Mittwochs 63, 3; 104, 32; 96, 46; Donnerstags 91, 73; 111, 121; 148, 138; Freitags 25, 34; 85, 61; 51, 6; Samstags 89, 103; 39, 90; 23, 102. Man sieht, es sind alle Arten von Psalmen vertreten, messianische, Bußpsalmen, Lob- und Dankpsalmen; das Reich der Natur und der Gnade; die Todesbereitschaft. Die Auswahl ist gut. — Daß diese Schriftabschnitte den Gebeten vorangeschickt sind, ist gleichfalls in der Ordnung. Ein Christ soll lernen und wissen:



was Gott mir zu sagen hat, ist wichtiger, als was ich ihm zu sagen habe; und im Psalter ist zudem das erstere oft genug Lehrform für das letztere. —

Die ausgewählten Lieder, „geistliche, liebliche Lieder vom hohen Chor der Gemeinde Gottes, die bittend und fürbittend, klagend und flehend, lobend und dantend, bekennend und zeugend versammelt ist“, sind folgende — ich führe die Nummern nach unserm missourischen Gesangbuche an: 10, 109, 115, 165, 178, 240, 248, 262, 264, 271, 279, 281, 291, 297, 298, 304, 311, 316, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 329 (gefürzt), 336 (wird bald den Ehrentitel „silbernes Jubiläumslied“ erhalten), 339, 347, 351, 355, 366, 372, 382, 426, 441; außer diesen: Hirte deiner Schafe; Der lieben Sonne Licht und Pracht; Ich laß dich nicht, du mußt mein Jesus bleiben; Süßer Jesu, deiner Gnaden; Ich habe genug, mein Herr ist Jesus Christ, und Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit. — Man kann sich über diese Auswahl nur freuen. (Vermißt habe ich 416, wogegen ich das eine oder andere wohl darangegeben hätte. Das „Witten“ hat wohl die Aufnahme gehindert.)

Den Abschluß macht der Morgen- und Abendsegen am Kommunionstage, sowie etliche Trostsprüche für Kranke.

Es soll dieses Buch „den lieben Alten, deren Augen müde geworden sind, zum täglichen Gebrauch beim Morgen- und Abendsegen“ dienen. Daher ist es denn auch mit großen Lettern gedruckt. Solcher Bücher giebt's nicht viele, die den Augen der Alten Rechnung tragen. Daher ist das vorliegende mit Dank und Freude zu begrüßen. Auch mancher Lehrer hat einen Großvater oder eine alte Mutter, deren Augen anfangen dunkel zu werden, bei sich im Hause; oder sie wohnen ihm ferne, haben nicht eben allzuviel Zuspruch und sind viele Stunden lang über Tag allein. Wohlan, dies Buch ist eine schöne Gabe, laßt sie uns ihnen in die Hände legen!

K.

**G. Stöckhardt. Die biblische Geschichte des Alten Testaments. Kurze Auslegung der alttestamentlichen Geschichtsbücher. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 1896. 8°. 410 Seiten. Hdbd. Preis: \$1.75.**

Der Herr Verfasser sagt im Vorworte zu seinem Werke: „Die nachstehende kurze Auslegung der alttestamentlichen Geschichtsbücher ist aus Morgenandachten, im Concordia-Seminar gehalten, hervorgegangen und könnte etwa auch sonst Christen, welche nicht Theologen sind, bei ihrer täglichen Bibellektüre einen geringen Helferdienst leisten. Vielleicht findet auch einer, welcher Christenkinder in biblischer Geschichte und in Bibellese zu unterrichten hat, hierin gerade diejenigen Punkte hervorgehoben, welche im Unterricht besondere Beachtung verdienen.“ Der reiche Stoff ist in sechs größere Abschnitte geteilt: Die Anfänge des menschlichen Geschlechts; die Geschichte der Erzwäter; Auszug Israels aus Ägypten und Wüstenwanderung; die Zeit Josuas und der Richter; die Geschichte der Könige Israels; die Zeit während und nach der babylonischen Gefangenschaft. Ein Anhang behandelt die Kämpfe der Makkabäer.

„Die biblische Geschichte und jeder größere Abschnitt derselben ist ein fein gegliedertes Ganzes und aus vielen einzelnen Teilen, aus lauter Einzelgeschichten zusammengesetzt. Dem entsprechend zerfällt auch die hier vorliegende Geschichtsbetrachtung in viele einzelne Nummern. Der biblische Text selbst bildet in jeder Nummer die Grundlage der Betrachtung, und es genügt wohl, den Ort anzuzeigen, wo derselbe in der Schrift zu finden ist. Bei der Auslegung war es Zweck und Ziel des Verfassers, die Hauptzüge der betreffenden Geschichte in kurzen Umrissen vorzuführen, dabei den Zusammenhang mit dem Ganzen zu wahren, das, was zur Er-

Klärung einzelner Sätze und Ausdrücke nötig erschien, in die Darstellung einzuflechten und dann die Geschichte auf den Leser, auf unsere Zeit und Verhältnisse anzuwenden, sintemal ja alles, was geschrieben steht, uns zur Lehre, zur Strafe, Mahnung, zum Trost und zur Erbauung dienen soll, und sintemal alles, was zuvor geschehen ist, uns zum Vorbild geschehen ist. 2 Tim. 3, 16. 1 Kor. 10, 6. Was den letzteren Punkt anlangt, war er bestrebt, diejenigen Lehren und heilsamen Gedanken, welche sich aus dem biblischen Texte selbst und aus den Parallelstellen des Alten und Neuen Testaments ergeben, auf welche es also der Heilige Geist abgesehen hat, hervorzuführen und nur zufällige und willkürliche Nußanwendungen beiseite zu lassen.“

Diese Vorbemerkungen wollen genau beachtet sein, damit man hier nicht suche, was der Herr Verfasser nicht verspricht, sondern was er verspricht.

Eine kurze Auslegung will er geben, nicht eine lange. — Eine Auslegung; nicht eine kritisch-apologetische Beleuchtung aller Einwände, welche gegen die Möglichkeit der berichteten Thatfachen oder gegen die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller in älterer und zumal in neuerer Zeit erhoben worden sind. Eine Darstellung der biblischen Geschichte will er geben, nicht chronologische Einzeluntersuchungen oder biblische Annalen. Sein Buch will nicht sein *l'art de verifier les dates des faits historiques*.

Sein Buch soll Theologen und Christen, welche nicht Theologen sind, zumal auch solchen, welche Christenfinder in biblischer Geschichte und in Bibellesen zu unterrichten haben, Helferdienste leisten. Es soll dem Homileten und dem Katecheten, dem Pastor und Lehrer dienen; daneben auch andern bei ihrer täglichen Bibellectüre.

Beispiele zeigen am besten, wie das Buch dies thut. Wir greifen willkürlich eine Nummer heraus.

69. Mosis Rückkehr nach Ägypten. 2 Mos. 4, 18—31. [Man lese erst die Stelle!] Und nun heißt es S. 71: „Mose wurde jetzt von seinem Schwiegervater friedlich entlassen und machte sich mit Weib und Kindern auf den Weg nach Ägypten. Vor seinem Aufbruch aus Midian hatte Gott seinen Befehl und Auftrag an ihn erneuert und ihm zugleich kundgethan, daß, die nach seinem Leben standen, der alte König Pharao und die Verwandten des von ihm erschlagenen Ägypters, gestorben seien. Die der Welt das Wort und den Willen Gottes verkündigen, müssen des göttlichen Befehls ganz gewiß sein; so allein gewinnen sie Kraft, Mut und Freudigkeit zu ihrem schweren Werk.

„Nochmals that der Herr Mose zu wissen, daß Pharao, der neue König Ägyptens, sein Wort übel aufnehmen und Israel nicht ziehen lassen werde. Ja, Gott wollte dem Pharao das Herz verstocken, und das sollte ihm seinen erstgeborenen Sohn kosten. So stößt Gottes Wort bei den Menschen dieser Welt auf harten Boden und dient vielen zur Verstockung, ist vielen ein Geruch des Todes zum Tode. Israel heißt hier der erstgeborene Sohn Gottes. Dieser Name deutet auf die spätergeborenen Kinder, die Gott aus den Völkern der Heiden gewinnen sollte.

„Als Mose unterwegs in einer Herberge weilte, begegnete ihm der Herr und wollte ihn töten. Er hatte sich Gottes Zorn zugezogen, indem er seinen Sohn nicht beschnitten hatte, und zwar aus schwacher Nachgiebigkeit gegen sein Weib, welches die Beschneidung wohl für Schmach und Schande achtete. Die Beschneidung war das Zeichen des Bundes, welchen Gott mit Abraham und seinem Geschlecht ausgerichtet hatte. Gott hatte dem Abraham, wie auch dessen Nachkommen hart eingeschärft, alle Knäblein zu beschneiden. Jeder Unbeschnittene sollte ausgerottet werden aus dem Volk. 1 Mos. 17, 14. Diese Drohung traf auch die Eltern, die sich

weigerten, ihre Kinder zu beschneiden. Wer die Beschneidung unterließ und mißachtete, verachtete eben damit den Bund Gottes. Zipora, welche die Hauptschuldige war, kam jetzt sofort dem Willen Gottes nach, nahm einen Stein und beschnitt ihren Sohn. Weil sie hiermit ihrem Mann das Leben rettete, also durch das Blut ihres Sohnes, welches bei der Beschneidung vergossen wurde, ihn von neuem als Mann erwarb, nannte sie denselben „Blutbräutigam“. Das Zeichen des neutestamentlichen Bundes ist die Taufe. Und wer die Taufe verachtet, verachtet damit den Bund und die Gnade Gottes und schließt sich also selbst von Leben und Seligkeit aus. Gott hat mit dieser Geschichte bewiesen, daß es wahrlich keine leichte, geringe Sache ist, wenn einer die von Gott gestifteten Sacramente versäumt und verachtet.

„Nachdem Mose dem Aaron, der ihm entgegen kam, alle Worte des Herrn gesagt hatte, gingen die beiden hin und versammelten zunächst die Ältesten der Kinder Israel, und Aaron verkündigte ihnen als der Mund Moses die frohe Botschaft von der nahe bevorstehenden Erlösung und that die Zeichen vor dem Volk. Und die Kinder Israel glaubten dem, was sie hörten und sahen, und neigten sich und dankten Gott, daß er jetzt sein Volk heimgesucht. Das ist oft die erste und nächste Wirkung der Predigt des Evangeliums, daß, die es hören, es auch mit Freuden, mit Loben und Danken aufnehmen. Aber viele, die es erst aufgenommen haben, ärgern sich dann daran, wenn sich um desselben willen Kampf und Trübsal erhebt.“

Welcher aufmerksame Bibelleser fragte sich nicht, indem er 2 Mos. 4, 18—31. las: Wer waren die Leute, die Mose nach dem Leben stunden? Doch wohl bloß Pharao; warum steht aber dann die Mehrzahl? Warum sagt denn Gott hier Mose schon wieder, Pharao werde Israel nicht ziehen lassen; es steht ja schon auf der vorigen Seite? Warum heißt Israel der erstgeborene Sohn Gottes; wer sind denn die spätergeborenen? Warum beschneidet hier Zipora; Moses ist ja zur Hand? Wen nennt sie Blutbräutigam? Was meint sie damit? Warum redet, B. 30., nicht Moses selbst? Wie reimt sich, was wir B. 31. lesen, mit Kap. 5, 21. 6, 9.?

Und auf alle diese Fragen erhält er nun in der abgedruckten Erklärung Auskunft. Genügende Auskunft, unanfechtbaren Aufschluß; manchmal in einem ganzen Satz, manchmal nur in drei oder zwei Worten oder gar nur in einem, wenn das genügt. Wir haben hier in der That in prägnanter Sprache eine kurze Auslegung der Geschichte. In jedem Abschnitte läßt es sich der Verfasser angelegen sein, den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, von dem aus die einzelne Geschichte zu betrachten ist. Wo das Neue Testament auslegt, gibt er dem Heiligen Geist, wie billig, die Ehre, daß er seine Auslegung gelten läßt und allein annimmt. Auf das Gezänk einer falschberühmten exegetischen Kunst, die den Heiligen Geist meistern will, läßt er sich in seinem Buche nicht ein. Er behelligt den Leser nirgends mit einer Menge von Ansichten, die über ein Factum bei den Auslegern im Umlauf sind, noch läßt er sich auf motivierte Widerlegung der irrigen Auffassungen ein; aber wer in der exegetischen Litteratur auch der neueren Zeit etwas Bescheid weiß, kann doch oft aus seiner knappen Darstellung die Begründung mit erschließen. Sonderlich wohlthuend berührt es den Leser, daß er allerwärts den Eindruck bekommt, hier rede ein Mann, der die heilige Schrift auch des Alten Testaments durchgängig für Gottes heiliges Wort und darum für lautere Wahrheit hält, seine Theologie nur aus ihr schöpft und darum auch in der Auslegung meist mit denen zusammentrifft, die der Kirche Gottes als bewährte „Weisfager“ oder Schriftausleger bereits bekannt sind.

Was die Anwendung auf unsere Zeit, was die Lehren und heilsamen Gedanken betrifft, welche als sich aus dem Text ergebend beigelegt sind, so sind diese mehr für den Homileten und für das private Verständnis des Katecheten, als für den Gebrauch

im Schulzimmer, in welchem Erzählung und Einprägung der heiligen Geschichten selbst das Ziel der Aufgabe sind. — So eifrig daher ein Lehrer zu benutzen hat, was ihm hier für das Verständnis der heiligen Geschichte dargeboten wird, so bleibe er doch immer dessen eingedenk, daß nicht alles, was für ihn ist, auch für seine Schulkinder verwendbar ist. Nichts vergessen diese schneller als Anwendungen, nichts behalten sie leichter als Erklärungen, welche das Bild ihrer inneren Anschauung um einen neuen konkreten Zug bereichern haben.

Alle Schriftauslegung oder Weissagung soll dem Glauben ähnlich sein. Von der hier dargebotenen gilt dies Gott Lob! — Lehrer, welchen „Dr. Martin Luthers Handbuch zur biblischen Geschichte“ (zwei Teile in einem Bande. Dresden, 1832) zur Hand ist — es macht sich allerdings immer seltener auf dem Büchermarkt — werden hier und da wohl finden, daß ein Punkt hier etwas anders gefaßt ist, als bei Dr. Luther; aber eine andere Lehre als die Luthers finden sie hier nicht. — So faßt der Herr Verfasser § 207 Jephthas Gelübde so auf, daß er seine Tochter zeitlebens Jungfrau bleiben ließ. „Jephtha erscheint durchweg als ein Held Gottes nach Gottes Wohlgefallen. Menschenopfer aber sind dem Herrn ein Greuel und sind auch von jeher von den heiligen Menschen Gottes verabscheut worden. Nein, Jephtha hat seine Tochter seinem Gelübde gemäß dem Dienste des Heiligtums übergeben, daß sie, wie andere weibliche Personen, vor der Thür der Hütte des Stifts dienete. 2 Mos. 38, 8. 1 Sam. 2, 22. Wir können aus dieser Geschichte lernen, daß es auch jetzt noch dem Herrn wohlgefällig ist, wenn man ihm etwas gelobt, was zu seiner Ehre dient, und dann auch Gott seine Gelübde bezahlt; daß es ein Gott angenehmes Opfer ist, wenn z. B. Eltern ihre Söhne dem Dienst des Herrn, dem heiligen Predigtamt, geloben und weihen.“ Seite 190. — Luther legt anders aus. „Man will, er habe sie nicht geopfert, aber der Text steht klar da.“ Der Reformator Joh. Brenz (Comment. in librum Judicum et Ruth. Francof. 1562, fol. 42 b sq.) berichtet, daß sein des Hebräischen kundigerer Freund, Dr. Bernh. Ziegler, den er in Ansbach besuchte, ihn darauf aufmerksam gemacht, die Stelle könne so verstanden werden, daß Jephtha seine Tochter ehelos bleiben ließ. Das gefiel Brenz sehr wohl (haec sententia voti Jephtha mihi maxime arridet). Aber er wirft dann doch die Frage auf, wenn dem so gewesen, quid ergo? num filiae ejus necesse habuit votis patris obedire, juxta legem: honora parentes? Und er meint: quid ad ipsam, quod pater imprudenter voverit? voveat quod in sua potestate situm est, non voveat quod alienae est potestatis. Er sagt dann geradezu non necesse habuit filia voto patris obedire, doch sie konnte es mit gutem Gewissen thun; und es war schön, daß sie es that. — Ich meinerseits würde ihm beistimmen. Da mir aber immer nicht recht begreiflich war, wozu Jephthas Tochter, falls sie nur ehelos zu bleiben hatte, zwei Monate haben will, mit ihren Gespielen ihre Jungfrauschaft zu beweinen auf den Bergen — sie hatte ja Zeit genug in Silo — so trete ich der Auffassung Luthers bei, daß Jephtha seine Tochter geopfert hat. Damit that er natürlich sehr unrecht, und meine Nutzenanwendung läuft dann in eine Warnung vor unbedachtem Geloben in ungewissen Dingen hinaus. — Gewiß ist's noch heute recht und gottgefällig, wenn Eltern ihre Söhne dem heiligen Predigtamt weihen und geloben. — Sie sollten's aber nur bedingungsweise thun. Ich habe hier schon zwei Jöglinge, die so „verlobt“ waren, die Anstalt vor der Zeit verlassen sehen. Der eine wollte erst Pastor werden; es ging nicht; er kam hierher, er zeigte sich durchaus bildungsunfähig. Bei dem andern kamen zur ungenügenden Befähigung noch allerlei Dinge hinzu, die seinen Abgang veranlaßten. Ob ich die lieben Mütter wirklich überzeugt habe, daß Gott sie von der Verpflichtung, ihre Söhne weiterhin aufs College zu schicken, ipso facto dispensiert habe, ist mir noch sehr fraglich.

Sprüche 11, 15. In der römischen Pabstkirche sind mütterliche Gelübde: mein Sohn muß Priester werden, auf dem Lande nicht selten; und der moralische oder vielmehr unmoralische Zwang gegenüber Söhnen, die alsdann weder zum Eölibat, noch zur Priesterei Lust haben, schreit noch immer zum Himmel. Voveas quod tuae est potestatis.

Doch genug davon. Ich empfehle das vorliegende Buch meinen lieben Herrn Kollegen aufs beste. Sie werden reiche Belehrung auf jeder Seite finden. K.

**J. Lohner. Der Hauptgottesdienst der Evang.-Luth. Kirche. Zur Erhaltung des liturgischen Erbteils und zur Beförderung des liturgischen Studiums in der amerikanisch-lutherischen Kirche erläutert und mit altkirchlichen Singweisen versehen. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House; H. 4°; 294 S. Eleganter Hlbdbb. m. T. Preis: \$2.00.**

Man kann unserer Synode nicht vormwerfen, daß sie das liturgische Studium bisher über Gebühr gepflegt habe; und es ist, soviel ich sehe, auch nicht die mindeste Aussicht und Gefahr, daß dies in nächster Zukunft geschehen werde. — Zu beklagen aber wäre es, wenn diese überaus fleißige und wertvolle Arbeit des greisen Herrn Verfassers nicht fleißig gelesen und benutzt würde. Sie ist eines eingehenden Studiums wert.

Als ich noch Student in Erlangen war, wohnte ich dort einer Pastorkonferenz bei, auf welcher mancherlei Schäden der bayrischen Landeskirche zur Sprache kamen. Da wurde denn bald dies, bald jenes Heilmittel genannt. Daß das allererste und nötigste eine Reformation der Universität, resp. der theologischen Fakultät, an Haupt und Gliedern sein müßte, sagte damals niemand. A. fand Hilfe in Verbesserung der Kirchenverfassung; das und das müsse das Kultusministerium verordnen und durch die kirchlichen Organe an die Gemeinden herabgelangen lassen; B. fand jede denkbare Hilfe solange unersprießlich, als nicht durch Aufbesserung der Pfarreien den „Geistlichen“ eine achtbare Stellung im Volk gesichert sei; C. und D. wußten wieder etwas anderes. Ein Pfarrer aber erklärte mit vielem Eifer und in schönem Tenor, liturgische Erbauungstunden, womöglich tägliche, würden die Hilfe bringen; durch sie könnten alle geistlichen Bedürfnisse der Massen befriedigt werden. Er sagte, wie sie dann aber auch einzurichten seien, redete viel von dem erhebenden Eindruck der Liturgie und von den Mitteln, sie den Leuten lieb zu machen, da, wo man ihr noch abgeneigt sei; er ritt beständig auf diesem Pferde und langweilte schließlich sieben Achtel der Versammlung scheußlich, bis ein anderer das Wort erhielt.

Es war auch gräulicher Unverstand, durch die Liturgie den Schaden Josephs heilen zu wollen. Was nützt die schönste Liturgie — und die bayrische Landeskirche hat eine recht ordentliche — wo nicht „allenthalben das Evangelium rein gepredigt wird und die Sakramente schriftgemäß verwaltet werden“! Solche Wunderwerte verspricht sich der geehrte Herr Verfasser dieses Buches von der Liturgie nicht. Wer ihm dergleichen zutraut, kennt ihn schlecht und kann sich aus dem vorliegenden Werke vom Gegenteil leicht überzeugen. — Aber wo kein Gefühl für das liturgisch Schickliche und Passende ist, da will er's durch Belehrung wecken; wo eines ist, will er es stärken und in richtige Bahnen leiten; wo Mißbildung und Mißleitung ist, will er auf den rechten Weg zurückführen. —

Oder sollte der Verfasser nur gegen Strohänner kämpfen, wo er nämlich kämpft? Hast du noch nie einen Pastor gesehen, der in unanständiger Eile an den Altar läuft, beim Umdrehen die Befendigkeit eines Derwises zu schauen gibt, auf



der Kanzel wie ein gefangenes Eichhorn herumwirtschaftet; nicht weiß, wo er seine Hände, seine Bücher, sein Taschentuch, seinen Zwickel lassen soll? Hast du noch nicht einen Lehrer gesehen und gehört, der schon durch sein Präludium die Zuhörer außer Fassung brachte, statt sie für die Predigt zu prädisponieren? Der „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ mit voller Orgel nach der Melodie „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ spielte? Der in seinen Überleitungen zur Liturgie die überraschendsten und staunenswürdigsten musikalischen Seit tänzerkünste zum besten gab? Der zwischen zwei nur durch ein Komma getrennten Liederversen ein Zwischenspiel von zehn Takten anbringt? Der nach erteiltem Segen für den Schlußvers wieder solange präludivert, als sollte der Gottesdienst erst beginnen?

Ist dir noch nie ein Küster zu Gesicht gekommen, der beim Herantragen des Taufwassers, der Abendmahlsgefäße, beim Anzünden der Lichter so hantierte, daß man heimlich wünschte, es möchte doch dies alles hinter einem alttestamentlichen Vorhang geschehen, der nach Beendigung dieser Zurüstungen beiseite geschoben würde?

Gewiß, es liegt nicht das Heil der Kirche daran, daß von all diesen Unarten nichts vorkomme; das gesungene, gesprochene, gepredigte Wort kommt dadurch nicht um seine Kraft und Wirkung. Aber fein, lieblich, wohlklingend ist das alles nicht; es stört; es hindert doch in gewissem Maße wenigstens; denn es erfordert doch bei nicht wenigen, die es anders gewohnt sind, einen eigenen Willensakt, sich darüber hinwegzusetzen und dadurch nicht stören zu lassen.

Das vorliegende Buch ist nun zwar keine Encyclopädie des liturgischen Dekors, aber es rügt so nebenbei und gelegentlich dergleichen Unarten doch; und da der Pastor und der Lehrer, der Liturg und der Organist und Kantor doch nicht dazu da sind, zu stören, sondern zu erbauen, so ist jeder Wink dankenswert, der eine Störung entfernt und den Sinn weckt oder schärft, solche Störung von vornherein zu vermeiden.

Aber es wäre viel zu wenig zum Lobe dieses Buches gesagt, wenn ihm nur dies Verdienst zugesprochen würde. Es ruht dies Buch auf gründlichem, mit sichtlichster Liebe betriebenem Studium vieler einschlägiger Vorarbeiten, die der Herr Verfasser Seite VIII und IX des Vorworts nennt.<sup>1)</sup> Er hat den Stoff in der Art durchgearbeitet, daß er im ersten Teile seines Buches (S. 1—59) die Entstehung und Gestalt des lutherischen Hauptgottesdienstes beschreibt. Er thut dies in sieben Kapiteln, die kein lutherischer Pastor oder Lehrer ungelesen lassen sollte. Im zweiten, größeren Teile des Buches behandelt er die einzelnen Bestandteile des lutherischen Hauptgottesdienstes, nach einer sehr beherzigenswerten Einleitung über das liturgische Singen. — Ein Anhang über die Stätten für die Liturgie (Altar, Kanzel, Taufstein) bildet den Abschluß des Wertes.

Wer dies Buch studiert, der mag vielleicht im Einzelnen hier und da von dem Herrn Verfasser des Guten etwas zuviel gethan glauben (vergl. die Introiten für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs, S. 90—108); im Ganzen aber wird er ihm herzlich dafür danken, daß er ihm den lutherischen Hauptgottesdienst, dessen Lieb-

1) Ein Werk, das in Bezug auf das 16. Jahrhundert fast instar omnium gelten könnte, lag dem Herrn Verfasser leider nicht vor. Ich meine „Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Amilius Ludwig Richter.“ Neue Ausgabe. 2 Bde. Lpzg. 1871. 4°. (375 und 511 Seiten.) Es enthält dies Sammelwerk nicht weniger als 165 Kirchenordnungen und noch sieben in einem Anhange. Alle lutherischen und reformierten Kirchenordnungen sind hier in kleinem Druck (ohne Noten) wiedergegeben. Wo eine die andere abschrieb, ist der Text nur einmal gegeben und auf den ersten Fundort verwiesen. — Die Verwandtschaftsverhältnisse der Kirchenordnungen werden II, 509—511 nachgewiesen. Eine sehr gute, stofflich ordnende systematische Übersicht (II, 512—519) erhöht den Wert und die Brauchbarkeit dieses Quellenwerkes. Die erste Auflage war sehr teuer. — Die zweite ist ungebunden für 25—30 Mark zu haben. — Verleger: Ernst J. Günther.

lichkeit und Schöne er zuvor mehr unbewußt empfand und genoß, recht zum Verständnis gebracht hat. Und ein solches Verständnis sollte sich doch wohl bei jedem finden, der ein öffentliches kirchliches Amt hat.

Möchten denn recht viele Pastoren, recht viele Lehrer und lutherische Organisten nach diesem auch reichlichst mit musikalischen Einlagen ausgestatteten Werke greifen und ihren liturgischen Geschmac daran bilden und läutern. Ich besorge nicht, daß das Erscheinen dieses Werkes nun auf einmal aus bisher bedächtigen Pastoren und Lehrern hastige Neuerer mache, die gleich alles einführen wollen, was sie hier finden; wer in der Furcht Gottes lebt, weiß die Rechte und den Frieden einer christlichen Gemeinde so hoch zu schätzen, daß er davor bewahrt bleibt. Ich besorge auch nicht, daß unsere Reiseprediger im Westen, und wenn sie noch so jung sind, sich mit solchen Einführungsideen auf ihren Missionsgebieten tragen; aber es thäte mir leid, wenn sie sich da, wo sie in liturgischen Dingen so ziemlich tabula rasa und dabei eine Geneigtheit, sich beraten zu lassen, vorfinden, lieber von ihrem eigenen Kopf und Geschmac, als von einem so berufenen Führer wollten leiten lassen. Sie mögen der liturgischen Bestandteile im Missionsgottesdienst noch so wenige haben und einführen, das Wenige soll doch lutherische Art und kirchliche Weise haben.

Noch einige Einzelheiten! Ich freute mich, auf S. 125 das „Wir loben dich“ (Laudamus te) der Bayrischen Agende wiederzufinden. J. G. Herzog hat diesen majestätischen Gesang öfters „die schönste Kirchenmusik“ genannt, die er kenne. — Auf S. 192 hätte ich gerne erörtert gesehen, ob das Kirchengebet auf der Kanzel oder am Altar seine rechte Stätte habe. — Wer stimmt nicht bei, wenn es S. 192 heißt: „Jedenfalls sollte die Gemeinde nicht nur bei dem Vaterunser, sondern auch beim Kirchengebet stehen, wie es von Alters her allwege Brauch war, namentlich an Sonn- und Festtagen.“ Hier in A. sieht man beim Vaterunser, das heißt, man steht nicht wieder auf, nachdem man die Fürbitten, Dankfagungen und Bekanntmachungen sitzend anhörte. Ich empfinde dies jetzt nach 16 Jahren meines Hierseins noch eben so befremdend, wie am ersten Sonntag, den ich hier erlebte. — Auf Seite 274 heißt es: „Noch sei bemerkt, daß, um die schöne Sitte der betenden Sammlung nach Schluß des Gottesdienstes und vor dem Auseinandergehen zu erhalten und dem geräuschvollen Weggehen unmittelbar nach dem Gesang vorzubeugen, es jetzt in manchen unserer hiesigen lutherischen Gemeinden Gebrauch geworden ist, daß der Pastor während des ganzen Schlußgesanges am Altar stehen bleibt, um nach demselben noch ein lautes Vaterunser zu beten.“ — Wir haben diese Einrichtung hier auch getroffen; ich habe mit dafür gestimmt; denn Sammlung ist besser als Störung. Aber wie, wenn nun die Leute während des Schlußverses hinausgehen? Dann ist die Störung doch wieder da. Und jedenfalls sollte der Pastor nach dem Segen nicht nochmals etwas sprechen. Ist's nicht auch Sammlung genug, wenn ich mit Gedanken des mitgesungenen Schlußverses hinausgehe? Ich weiß nicht, ob ich ein zweites Mal dafür stimmen würde. K.

**F. Voehner. Liturgische Formulare für etliche Handlungen und Akte, nebst Gebeten, Kollekten und einem Anhang. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Kl. 8°; 198 Seiten. In biegsamem Obdb. mit Rotzchnitt. Preis: \$1.00.**

Dies schön ausgestattete Büchlein ist eine zweite, vermehrte und nach dem Inhalt geordnete Ausgabe der „Liturgischen Monatschrift“, welche der Verfasser vom Juli 1884 bis Februar 1886 in 20 Nummern herausgab. — Da immerzu Grundsteine gelegt, Kirchen, Schulhäuser, Gottesäcker eingeweiht werden, Ordinationen, Einführungen von Pastoren und Lehrern stattfinden zc., so wird dies Büchlein, das

eine Ergänzung zu unserer Kirchenagenda ist, immer gebraucht werden. Von der „Form und Weise eines kirchlichen Verlöbnisses“ wird mancher Pastor wohl sein Lebtag keinen Gebrauch machen. — Das Büchlein sollte in der Sakristei einer lutherischen Kirche nicht fehlen, auch der Lehrer muß wohl einmal darnach greifen bei einer Leseleiche.

K.

**Language Lessons for Common Schools. Part I. St. Louis, Mo.**  
 Concordia Publishing House. @ 10 cts., per dozen 96 cts.;  
 postage 16 cts.

Nun heran an dies Büchlein und hinein mit ihm in die Schulen von Ostern an! Das kleine treffliche Ding verrät auf jeder Seite den praktischen Schulmann, der weiß, was zunächst im englischen Sprachunterricht vonnöten ist, und der die rechten Mittel in Anwendung bringt. Auf 46 Seiten sind hier 100 Sprachlectionen; für mündliche und schriftliche Übung. „The first book of these ‘Language Lessons’ consists of four parts. In the first part the noun is used as subject, and the intransitive verb as predicate; in the second part, the adjective is used in the predicate; in the third, the noun in the predicate; in the fourth, the personal pronoun as subject. Before the use of these ‘Parts of Speech’ as distinct parts of the sentence is shown, they are separately introduced and defined. In all ‘Sentence Exercises’ the ‘Simple Sentence’ only is used. At the end of the book a few lessons showing the different ways of the formation of the plural are appended. ‘Descriptive Exercises’ and ‘Fables’ or ‘Stories’ alternate in the ‘Composition Exercises’.” —

NB.: Auch von den „Übungsbüchern für den Unterricht in der deutschen Sprache“ ist das abschließende dritte Heft im Druck. Außerdem stellt unser Verlag derzeit eine Series von Zeichenvorlagen her, welchen weite Verbreitung zu wünschen ist.

K.

---

## Einführung.

Nach wohlbestandenem Examen ist Herr Kand. J. H. Höpfer als Lehrer an der Schule der evang.-luth. Gemeinde in Uniontown, Mo., am Sonntag Oculi durch Hrn. P. D. Hüfchen eingeführt worden.

C. C. Schmidt.

---

## Altes und Neues.

### Inland.

**Zur Psychologie des Kindes.** In der zu Boston erscheinenden Zeitschrift „Arena“ veröffentlicht Lady Henry Somerset eine Abhandlung, in der sie zu zeigen versucht, wie wenig die Erwachsenen sich vom Denken des Kindes eine richtige Vorstellung machen. Nachstehend sei aus dem Aufsatze die Erzählung eines sechsjährigen Mädchens über seine „Eindrücke“ von den Erwachsenen wiedergegeben. „Erstlich“, sagte das Kind, „sind sie größer; dann haben sie die Süßigkeiten nicht gern — oft; dann klettern sie nicht auf die Bäume; dann reiten sie nicht so gern auf Eseln, weil sie andere Dinge lieber thun. Sie schreiben Bücher, gehen zu Versammlungen; aber wollen nicht stets ihre Kinder mit sich haben; denn diese halten sie ab, jene Dinge zu thun. Ein anderer Unterschied ist der, daß sie nichts vorzögen, denn sie wollen die Wirklichkeit wissen. Ich habe sie ärgerlich werden

sehen: also sind sie nicht immer gut. Manchmal heißen sie die Kinder etwas thun, was nicht recht; sie haben nicht gern, wenn wir Esel reiten, weil sie Angst haben, sie könnten von dem Tier gestoßen werden; aber die Kinder kümmern sich darum nicht, im Gegenteil, es macht ihnen Vergnügen. Sie sind viel älter; manche sind zweimal so alt wie andere. Man muß einundzwanzig sein, bis man erwachsen ist; dann bleibt man ein Erwachsener. In einer Weise stehen beide genau auf dem entgegengesetzten Standpunkt: Erwachsene denken, die Kinder seien unartig, und die Kinder denken, die Erwachsenen seien unartig. Dann ist noch ein anderer Unterschied: sie können schwimmen — das heißt einige —, aber auch einige Kinder können es. Sie leben für Geld; manche — nicht alle — geben es für nützliche Dinge aus, die aber Kinder nicht für nützlich halten, weil sie dieselben nicht gern haben; deshalb glauben die Kinder, das Geld sei hinausgeworfen. Sie glauben, das Geld sei hinausgeworfen, wenn jemand Auster kauft, denn die essen sie nicht gern. Manche geben ihre Sachen gern her, und ich kenne eine Person, die fast nur für Kinder lebt, und das ist Großmama. Sie haben lange Röcke und Hosen. Meistens, das heißt manchmal, zeigen sie mehr Interesse für ihre Freunde als für ihre Kinder; aber die Frau, von der ich sprach, thut das nicht. Sie frisieren sich verschieden; manche drehen das Haar zusammen, nur die Männer haben es kurz geschritten, aber die haben einen Bart. Manche Erwachsene sind nett und liebenswürdig, aber auch manche Kinder; aber diese eine Person, Großmama, ist netter als irgend ein Kind; mehr Unterschiede weiß ich nicht.“

Since wit has been defined by Noah Webster as “the felicitous association of objects not usually connected, so as to produce a pleasant surprise,” may not the pupils of some of Boston’s public schools, who gave the following answers to their examination questions, lay claim to it? The record as here given is bona fide, having been read during the past week at the graduation exercises of one of the leading grammar schools of this city: 1. Who were the pilgrims? A dirty, filthy set who lived under the ground. — 2. Name a domestic animal useful for clothing, and describe its habits. The ox. He don’t have any habits because he lives in a stable. — 3. If you were traveling across the desert, where would you choose to rest? I would rest on a stool. — 4. Mention five races of men. Men, women, children, and babies. — 5. Describe the white race and show that it is superior to the other races. A white man will nod at you when he meets you on the street. — 6. Of what is the surface of the earth composed? Dirt and people. — 7. Name a fruit that has its seeds on the outside. A seed cake. — 8. Name five forms of water. Hot water, cold water, faucet water, well water, and ice water. — 9. Name and locate the five senses. The eyes are in the northern part of the face and the mouth in the southern. — 10. Who were the mound builders? History can not answer these questions. Science only can. — 11. Define flinch and use it in a sentence. Flinch, to shrink. Flannel flinches when it is washed. — 12. By what is the earth surrounded and by what is it lighted? It is surrounded by water and lighted by gas and electricity. — 13. Name six animals of the arctic zone. Three polar bears and three seals. — 14. What is yeast? Yeast is a vegetable flying about in the air, and hitching itself on to everything. — 15. Why do you open the dampers in a stove when lighting a fire? To let the oxygen in and the nitrogen out. — 16. What did the constitution do for the country? It gave the president a head. — 17. What are the last teeth that come to man? False teeth.

(*Boston Budget.*)

## A u s l a n d.

**Der deutsch-französische Krieg und die französischen Volksschulen.** Was die jungen Franzosen in diesem Jubiläumsjahre in ihren Volksschulen lernen, zeigt ein Blick in das am weitesten verbreitete französische Volksschullesebuch. Nur einige Beispiele: „Schlachten bei Weißenburg und Wörth. Am 4. August trachtete es den ganzen Tag. Am Abend kamen schlimme Nachrichten: eine französische Division von 10,000 Mann wurde bei Weißenburg von 40,000 Deutschen angegriffen und vernichtet. Diese Schreckensbotschaft erregte den Wunsch im Herzen: Rache an diesen Deutschen! Könnten wir nur einmal mit gleichen Streitkräften uns messen! Aber, o Jammer! Auch am 6. August bei Fröschweiler war die Zahl der Deutschen weit größer. Jedem der Unsern konnten die Deutschen drei und vier Mann entgegenstellen. — Die Belagerung von Straßburg. Die feigen Deutschen hielten sich in ihren Löchern versteckt und zwangen französische Bauern, Verschanzungen anzulegen, von denen geschüttet sie diese französische Stadt bombardierten. Die Unsern standen ruhig auf den Wällen, aber keine Kugel traf sie. Diese alle flogen über sie hinweg in die Stadt hinein. Sind denn die deutschen Kanoniere im Zielen so ungeschickt gewesen? Durchaus nicht. Mit Absicht schickten sie Tod und Feuer in die volkreiche Stadt. Sie beschossen nicht die Festungswerke, wohl aber die Häuser. Sie töteten Greise und Weiber in ihren Betten, aber die Soldaten griffen sie nicht an. Trotz ihrer gerühmten Bildung haben sich die Deutschen vor Straßburg als Barbaren, die jede Wissenschaft verachten, erwiesen. Ohne Nötigung, ohne eigenen Nutzen, nur aus Lust am Zerstören und aus Bosheit haben sie die berühmte Straßburger Bibliothek in Brand geschossen. Schmach den Deutschen, die so viele wertvolle Bücher verbrannten! Schande den Deutschen, die ihre Kanonen selbst auf das Münster richteten, ja das Spital zerstörten, und dieses stand doch unter dem Schutz der Genfer Vereinbarung! Deutschland hatte wie alle andern Staaten Europas diese Genfer Vereinbarung unterschrieben. Aber Deutschland verleugnete seine Unterschrift und brach sein Wort. Die Deutschen respektierten weder die Wissenschaft: sie zerstörten die Bibliothek; noch Kunst und Religion: sie beschossen das Münster; noch die Menschlichkeit: sie verbrannten das Spital. — Der Transport der Gefangenen. Die Nahrung derselben war ungenügend und elend; die begleitenden Soldaten hart und grausam. Einige der durch die vielen Mühsalen entkräfteten Unglücklichen fielen müde an der Straße nieder. Als bald eilten deutsche Soldaten herbei und zwangen die Armen durch Kolbenstöße und Fußtritte, wieder aufzustehen und weiter zu gehen. Endlich wurden die Gefangenen in Viehwagen verladen, die vorher zum Transport der Reiterei gedient hatten und nicht vorher gereinigt worden waren. Hier wurden die Elenden so zusammengedrängt, daß sie sich nicht setzen noch legen konnten. — Wie sich die Deutschen im feindlichen Land ihr Essen bereiten. Einige, mit Hacken ausgerüstet, durchsuchten den Garten nach Kraut und Kartoffeln, andere jagen Hühnern und Enten nach, noch andere brechen in die Speisekammern ein und kehren zurück mit Körben voll Speck und Würsten. Inzwischen haben zwei ein Feuer angezündet und einen großen Kessel darüber gestellt, einen Kessel, in welchem man sonst den Schweinen das Fressen zurichtet. Da hinein kommt nun alles durcheinander: Kraut, Kartoffeln, Fleisch, Würste. Mit einer Gabel, die sie auf dem Misthaufen fanden, werden die Speisen verrührt. Indessen zünden die Soldaten ihre großen Pfeifen an und laben sich an zwei in ihre Mitte gerollten Fässern Bier. Ist das Essen fertig, so rennen sie herbei, jeder in der Hand seine Schüssel, um Suppe und Fleisch zu holen. Dann nehmen sie aus der Tasche harte Brotstücke, schneiden sie klein und werfen sie in die Suppe, so daß diese einen Brei



bildet, in welchem der Löffel stecken bleibt. Alsdann beginnt der Schmaus, und eine ganze Stunde lang vernimmt man nichts, als das Arbeiten der Kinnbäcken“ 2c. 2c.

**Ein glänzendes Zeugnis** stellte das japanische Unterrichtsministerium der deutschen Wissenschaft aus. Der ausgedehnte Handel mit England und die Nachbarschaft Amerikas hatten von jeher die englische Sprache zur Fremdenverkehrssprache gemacht. Aber auch auf den Regierungsgymnasien und an der Universität nahm das Englische die erste Stelle ein, während an zweiter Stelle Deutsch, an dritter Stelle Französisch unterrichtet wurde. Nun soll aber nach einem Erlaß des inzwischen abgegangenen Unterrichtsministers Inuyeki die deutsche Sprache die erste werden, während Englisch und Französisch in zweiter Linie kommen. Demzufolge müssen alle zukünftigen Abiturienten der Regierungsgymnasien, die in die medizinische, litterarisch-historisch-philosophische, oder in die juristisch-kameralistische Fakultät übergehen wollen, die deutsche Sprache beherrschen. Der Erlaß ist sofort in Kraft getreten. Es unterrichten an der Universität in Tokio zu Zeit sieben deutsche Professoren, zwei in der medizinischen, drei in der philosophischen und zwei in der juristischen Fakultät. Der Unterricht in der Medizin und in der Philosophie stand von jeher unter deutschem Einfluß.

**Der tessinischen Zeitung „Il Dobere“** zufolge sind im Kanton folgende Lehrerbefolgungen und Stellen ausgeschrieben: Castello Pietro, Lehrerinnen für Knabenschule, Mädchenschule und gemischte Schule, 10 Monate, 480 Franken (täglicher Lohn 1,60 Franken); Sonvico, Lehrer der zweiten, dritten und vierten Knabenklasse, 8 Monate, 500 Franken (täglich 2,70 Franken); Medeglia, Lehrer für die Knabenprimärschule, 6 Monate, 500 Franken (täglich 2,77 Franken); Faido, Lehrer für die untere Knabenschule, 8 Monate, 600 Franken (täglich 2,50 Franken). Also 1,60 bis 2,77 Franken täglicher Lohn und vier bis sechs Monate ohne Arbeit, das ist das Loos eines Lehrers im Tessin!

## Korrespondenz = Ede.

1. Hr. Kollege K. in N. D. — Leider ist mir mein Manuskript abhanden gekommen.

2. Hr. S. in M. — Einige Belegstellen dafür, daß Luther in den späteren Ausgaben seiner Bibelübersetzung edlere Ausdrücke wählte? Die sollen Sie haben.

1 Mos. 4, 1. Adam beschlief sein Weib Heva (1523); Adam erkannte sein Weib Heva (1534.)

Pf. 113, 7. Er erhöht den Armen aus dem Dreck (1524); aus dem Roth (1545).

Pf. 7, 16. Er ist in das Loch gefallen, das er gemacht hat (1524); in die Grube (1545).

2 Petr. 2, 13. Sie sind Flecken und Unflathen (1522); sie sind Schande und Laster (1545.)

1 Tim. 6, 8. Wenn wir Futter und Decke haben (1522); Nahrung und Kleidung (1545).

Matth. 19, 13. Die Jünger aber schnaubten sie an (1522); fuhren sie an (1545).

Luc. 23, 35. Und die Hohenpriester runzeten die Nasen (1522); später: spoteteten sein.

Apost. 12, 20. Er grunzete aber mit den von Tyro und Sidon (1522); später: gedachte wider die von Tyro und Sidon zu kriegen.

Zum Lachen ist es, wenn man sieht, was ein Ed (der bekannte DrEcius)

fertig brachte, der nur mit Luthers Kalb pflügen konnte und Luthern doch öfters tadelte, daß er nicht schön übersehe.

1 Sam. 24, 4. überseht Luther, den Euphemismus des Hebräischen bewahrend: Saul ging in die Höhle, seine Füße zu decken. Et: Daß er den Bauch reinigt.

1 Moj. 38, 16. Luther: Was willst du mir geben, daß du bei mir liegest? Et: Daß du meines Beischlafes genießest.

2 Sam. 3, 7. Luther: Saul hatte ein Kebsweib. Et: Saul hatte ein Schlafweib.

Klagl. Jer. 4, 4. Luther: Dem Säugling klebt seine Zunge an seinem Gaumen vor Durst, die jungen Kinder heißen Brot, und ist niemand, der es ihnen breche. Et: Angehängen ist des Saugenden Zung im Durst zu seinem Gaumen, die Kinder fordern Brot, und ist niemand, der ihnen das geb.

3. Hrn. D. in Ch. — Wird wohl in eine der nächsten Nummern kommen.

4. Hrn. M. — Schönen Dank für Ihre Zusendungen! Das Register werden wir nächstens bringen. Die andern Arbeiten müssen seiner Zeit stark gekürzt werden.

5. Hrn. M. — Was unter Krokodilschluß zu verstehen sei? Ein im Altertum berühmter Trugschluß, entstehend durch den Wechsel der Standpunkte, welche man bei Schlüssen einnimmt. — Ein Krotobil hatte einer Mutter ein Kind geraubt und versprach ihr dasselbe wiederzugeben, wenn sie ihm auf seine Frage eine wahre Antwort erteilen würde. Darauf hin fragte es die Mutter: „Werde ich dir dein Kind wiedergeben?“ Und die Mutter antwortete in ihrer Angst: „Du wirst es mir nicht wiedergeben.“ Da sprach das Krotobil: „Entweder hast du die Wahrheit gesprochen oder du hast gelogen. Weder in dem ersten, noch in dem zweiten Fall kann ich dir das Kind zurückgeben; im ersten nicht, weil es dann wahr ist, daß ich dir das Kind nicht zurückgeben werde; im zweiten nicht, weil du die gestellte Bedingung, wahr zu reden, nicht erfüllt hast. Also werde ich es dir in keinem Falle zurückgeben.“ Darauf antwortete die Mutter: „Du wirst mir das Kind jedenfalls zurückgeben; denn habe ich die Wahrheit gesagt, so mußt du es mir geben kraft unsers Vertrags; habe ich jedoch gelogen, so ist das Gegenteil dessen wahr, was ich gesagt habe. Ich muß es also jedenfalls erhalten.“ — Das Trügerische liegt hier darin, daß sich sowohl die Mutter als das Krotobil bald auf den Standpunkt des Vertrags, bald auf jenen des Wortlauts der Aussage stellen. (Siehe Lindner, Encycl. Handbuch der Erziehungskunde. Wien 1884. S. 449).

6. Hrn. S. Der trügerische mathematische Beweis dafür, daß  $1 = 2$ , wird also geführt.

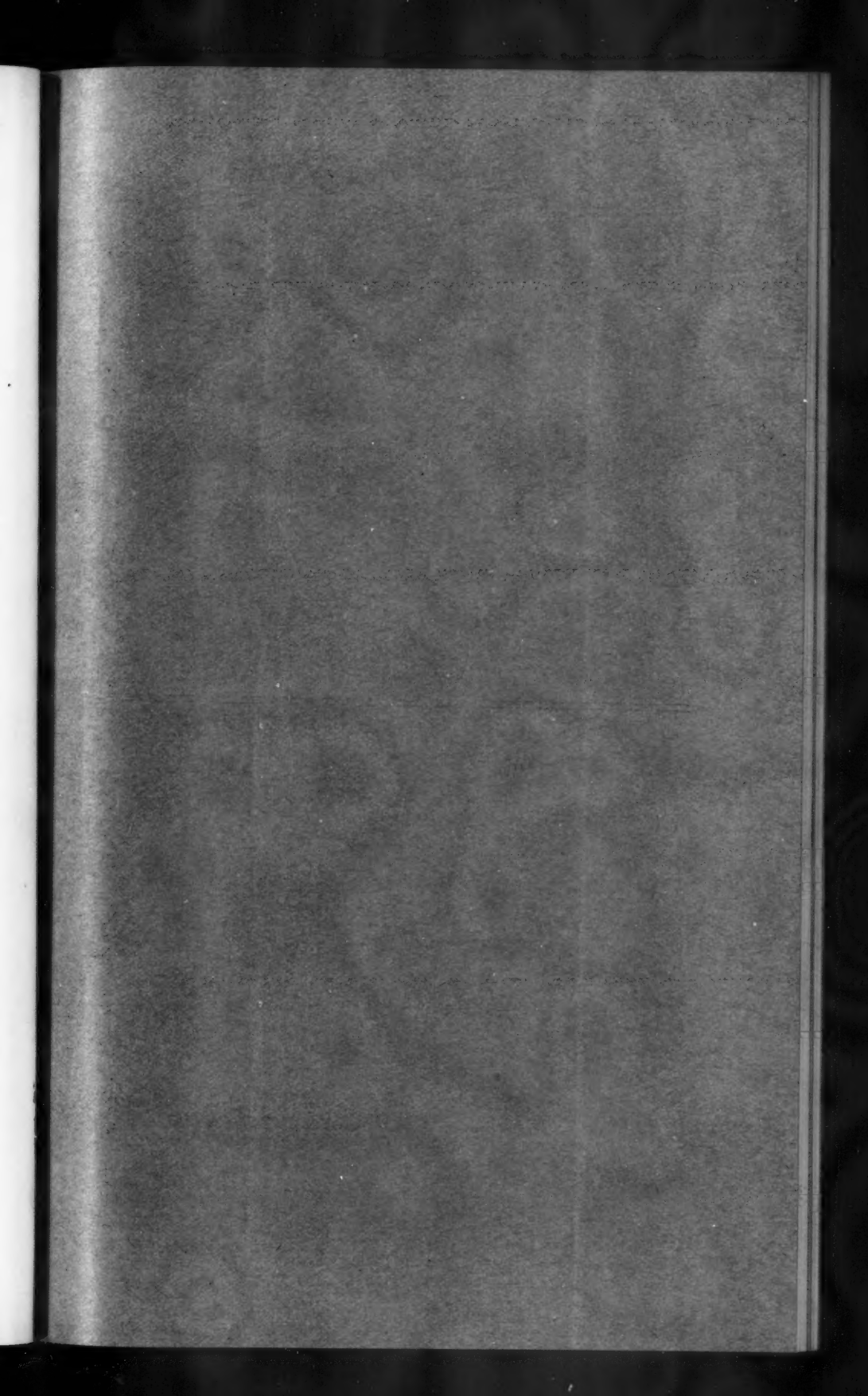
Es ist  $a^2 - a^2 = a(a - a) \dots I$  (Herausstellung des gemeinsamen Faktors); es ist  $a^2 - a^2 = (a + a)(a - a) \dots II$  [weil  $a^2 - b^2 = (a + b)(a - b)$  ist].  
 Within auch  $a(a - a) = (a + a)(a - a) \dots III$ , weil beide  $= a^2 - a^2$ .

Durch Streichung des gleichen Faktors  $(a - a)$  auf beiden Seiten von Gleichung III erhält man  $a = (a + a) = 2a \dots IV$ ; und durch Division mit  $a$  endlich  $1 = 2 \dots V$ . Der Fehler liegt natürlich darin, daß man nicht nach Gewinnung der Gleichung III mit  $a - a$  dividieren darf; denn  $a - a = 0$ ; und so richtig es ist, daß  $3 \times 0 = 4 \times 0 = 327 \times 0$ , so falsch ist der Schluß, daß darum auch  $3 = 4 = 327$  sei.

K.

---

Im Namen der hiesigen Anstalt bescheinigt mit Dank, von Hrn. Lehrer P. Zise für unsere Seminar-Bibliothek geschenkt erhalten zu haben: Die Choralfiguration, theoretisch-praktisch (Choralfiguration von J. S. Bach, dem Verfasser, und andern Komponisten) für das Studium und den Gebrauch beim Gottesdienste. Von Friedrich Wilhelm Sering. F. Lindemann.



## Festgesänge auf Pfingsten.

**Gott, Heiliger Geist.** Festgesang auf Pfingsten für gemischten Chor von J. P. L. Kirsch. Preis: @ 25 Cts., per Duzend \$1.75.

**Schmücket das Fest mit Maien.** Festgesang auf Pfingsten für gemischten Chor von W. Burhenn. Preis: @ 20 Cts., per Duzend \$1.50.

**Komm, Heiliger Geist!** Kantate auf das heil. Pfingstfest für gemischten Chor von Ernst J. Erbe. Preis: @ 25 Cts., per Duzend \$1.75.

**Preiset den Herrn alle Völker.** Leicht ausführbare Kantate auf das heilige Pfingstfest für gemischten Chor von C. Verdau. Preis: @ 25 Cts., per Duzend \$1.75.

**Der Erdkreis ist voll Geistes des Herrn.** Festgesang auf Pfingsten für gemischten Chor von C. Wonnberger. Preis: @ 25 Cts., per Duzend \$1.75.

**Schmücket das Fest mit Maien.** Festgesang auf Pfingsten für gemischten Chor. Mit deutschem und englischem Text. Von C. Wonnberger. Preis: @ 25 Cts., per Duzend \$1.75.

**Schmücket das Fest mit Maien.** Festgesang auf Pfingsten für Männerchor. Mit deutschem und englischem Text. Von C. Wonnberger. Preis: @ 25 Cts., per Duzend \$1.75.

---

# Weners

## Hand-Lexicon des allgemeinen Wissens.

In einem Band.

Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

In Halbfranz gebunden: \$2.00, Porto 30 Cts.

Der Ladenpreis dieses Buches beträgt \$3.35 und liefern wir dasselbe, soweit der Vorrat reicht, zu obigem bedeutend herabgesetzten Preis.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE  
ST. LOUIS, MO.